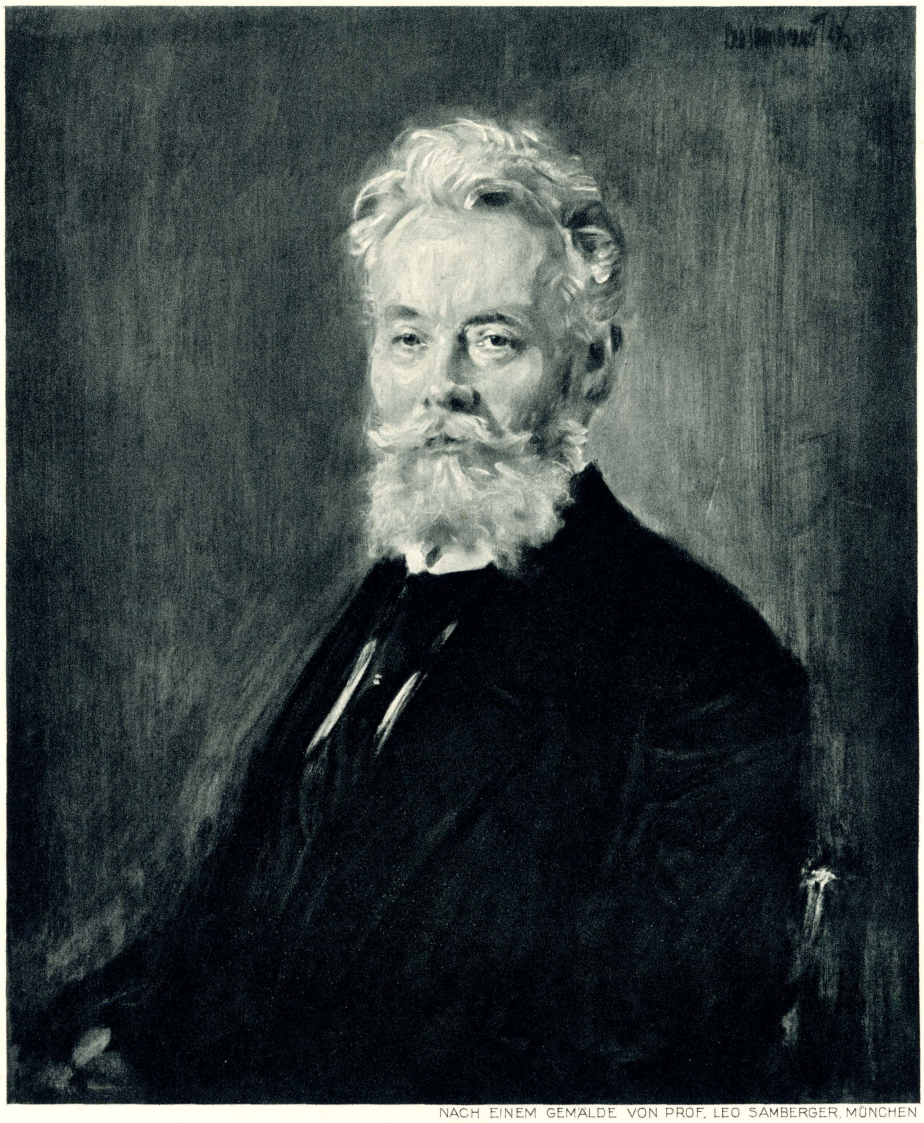
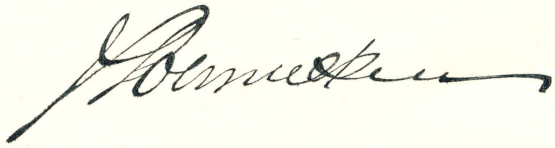
FRIEDRICH SOENNECKEN



NACH EINEM GEMÄLDE VON PROF. LEO SAMBERGER, MÜNCHEN



FRIEDRICH SOENNECKEN

SEIN LEBEN UND SEIN WERK

VON

DR. ROBERT HELLBECK

1927

G. D. BAEDEKER / VERLAG / ESSEN

ALLE RECHTE VORBEHALTEN
COPYRIGHT 1927 BY G. D. BAEDEKER G. M. B. H., ESSEN
DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

DEM HAUSE

FRIEDRICH SOENNECKEN

GEWIDMET

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

I. Die Einleitung 7
II. Der allgemeine Teil
A. Das Werden des Mannes 11
Die Jugend 11
Die kaufmännische Ausbildung 13
Die Rundschrift 15
B. Grund der Bedingungen für die Entwicklung des Werkes 16
Qualität und Gebrauchswert der Waren 17
Das Beachten des Unbedeutenden 19
Die Organisation des Betriebes 20
Die Reklame 21
Energie und Arbeitswille 22
C. Die Entstehung und Entwicklung des Werkes 24
Der Anlafs zur Fabrikation und ihr Anfang 26
Die Werkstätte. Reisekopierpresse 26
Das Federnsystem 27
Der Ausbau des Werkes
Der Kleinbetrieb. Der Fabrikbau 1884 28
Löscher. Federhalter. Tintenfafs 28
Die Industrie. Briefordner und Locher 29
Der Neubau 1896 31
Das Friedrichswerk 32
Die Shanon-Registrator-Compagnie 34
Die Entwicklung des Exportgeschäftes 35
III. Der systematische Teil (Soenneckens Gedankenwelt)
A. Die Begrenzung 38
B. Soennecken und die Schriftfrage 38
Der Anlafs zum Aufrollen der Frage 38
Soenneckens Studium der Schriftgeschichte und dessen Ergebnis 40
Soenneckens Eintreten für die Antiqua und seine Gründe 43
Soennecken und seine Gegner 50
IV. Das Schlufswort 55
Anhang: Tafeln und Abbildungen 57

LITERATURNACHWEIS

Archiv für Schriftkunde. Bd. I, 1918.
Behaghel, O., Die deutsche Sprache, 1916.
Blätter für den technischen Unterricht in Handelsschulen, 1914/15.
Brandi, Unsere Schrift, Göttingen 1911.
Bürobedarfsrundschau, Zeitschrift, Jahrgang 1919.
Bugra, Festschrift zur, Leipzig 1914.
Coellen, Die Stilentwicklung der Schrift, 1922.
Deutsche optische Wochenschrift. Jahrg. 1917.
Gebhardt, P., Die deutsche Schrift und das Ausland („Der Tag", 29. 6. 1917).
Hannoversches Tageblatt, 15. 4. 1917.
Kontor, Das, Zeitschrift, Jahrgang 1920.
Kölnische Volkszeitung, 28. 1. 1917.
Kuhlmann, Fr., Deutsche Würde (Archiv für Schriftkunde I, 1918).
„ „ Schreiben im neuen Geiste, München 1917.
Leipziger Illustrirte Zeitung Nr. 3366, 1908.
Papierhändler, Der, Zeitschrift, Jahrg. 1913.
Prometheus, Zeitschrift, Jahrg. 1919.
Roller, Karl, Schutz der Augen in Schule und Haus (Pädag. Arch., Bd. 51).
Ruprecht, G., Das Kleid der deutschen Sprache, 1916.
Schmidt, Otto, Im Geiste Sütterlins, Berlin 1922.
Soennecken, Friedrich, Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform, 1881.
„ „ Der Werdegang unserer Schrift, 1911.
„ „ Fraktur oder Antiqua im ersten Unterricht? 1913.
„ „ Handel und Schrift, 1916
„ „ Schule und Antiqua, 1915.
Sütterlin, Ludwig, Neuer Leitfaden für den Schreibunterricht, Berlin 1922.
Voyé, E., Geschichte der Industrie im Märkischen Sauerland, 1908.

I

Im Märkischen Sauerland liegt inmitten eines waldbekränzten Höhengürtels östlich der Lenne die Stadt Iserlohn. Die äufsere Erscheinung dieser Stadt weist mit ihrer Stadtmauer, ihren vielen, winkeligen Gäfschen, und deren Namen auf ein hohes geschichtliches Alter hin, wie sich in der Tat in der Iserlohner Heimatgeschichte ein weites Feld zu geschichtlicher Forschung öffnet. Dieser Umstand war vor einiger Zeit der Anlafs, die in mannigfaltiger Beziehung reiche Geschichte Iserlohns genauer zu beachten und zu versuchen, einzelne Abschnitte und Perioden dieser Geschichte, die noch dunkel und für die Mitwelt verborgen sind, mit dem Licht der historischen Forschung zu erhellen.

Die Bedeutung Iserlohns in der Geschichte wird vornehmlich begründet durch sein Gewerbe und durch seinen Handel, denen gegenüber die gewifs nicht gering gewesene politische Bedeutsamkeit der Stadt mehr zurücktritt. Die natürliche Lage des Ortes und noch mehr wirtschaftlich bedeutende Männer, denen man zum grofsen Teil den Namen „Wirtschaftsführer" nicht absprechen kann, haben die hohe Blüte des Handels und Gewerbes in Iserlohn herbeigeführt.

Die Forschungen im historischen Iserlohn führten auf mancherlei Gebiete. Die Iserlohner „Metallindustrie", d. h. die Verarbeitung von Messing und dessen Legierungen mit anderen Metallen, führt in ihrem Ursprung auf jene Iserlohner Bergwerke, in denen man seit etwa dem 13. Jahrhundert das zur Messingherstellung verwendete Galmei förderte. Die Geschichte dieses Galmeibergbaus in Iserlohn zu untersuchen, bietet dem Wirtschaftshistoriker einen nicht geringen Anreiz. Jedoch versagen infolge Vernichtung des Urkunden- und Aktenmaterials durch unzählige Stadtbrände die Quellen über die Geschichte des Iserlohner Bergbaus so sehr, dafs man, abgesehen von mündlicher Überlieferung, aus der älteren und mittleren Zeit gar nichts, aus der späteren und der letzten Zeit, vorzüglich des 18. Jahrhunderts, nur sehr spärlich Aufschlufs über diesen Bergbau erhält.

Die Aufmerksamkeit des Historikers fesselt weiterhin vor allem die Person Caspar Dietrich Piepenstocks, den wir als Begründer des Iserlohner „Aufsenhandels" ansehen können und der in Gemeinschaft mit seinem Sohne Hermann Dietrich Piepenstock den Grundstein zu dem Hüttenwerk des nachmaligen Hoerder Vereins (Phönix A. G. für Bergbau und Hüttenbetrieb) legte. Jedoch zeigt sich auch bei der eingehenderen Erforschung des Lebens Piepenstocks ein solcher Mangel an Quellenmaterial — es wird behauptet, Caspar Dietrich Piepenstock sei Analphabet gewesen —, dafs die Hoffnung auf eine einheitliche Darstellung sehr bald

zerrinnt. Eine Persönlichkeit indes schien nicht so sehr von dem Dunkel der Vergangenheit umgeben zu sein. In vielen heimatgeschichtlichen Gesprächen mit dem im Märkischen Sauerland weitbekannten Ludwig Schroeder in Iserlohn wurde vielfach Friedrich Soennecken genannt, ein Name, der sofort die Vorstellung: Feder, Briefordner, Füllhalter erweckt, eben jene Begriffe, die heute mit dem Namen Soennecken unlösbar verknüpft sind. Ein näheres Betrachten der Geschichte dieses Mannes, seines Werdeganges und seines Lebenswerkes liefsen nicht zu Unrecht auf ein sich sehr lohnendes Arbeits- und Forschungsgebiet schliefsen. Gab das Interesse an der heimatlichen Geschichtsforschung den eigentlichen Anlafs, sich mit der Geschichte Friedrich Soenneckens zu befassen, so kam als ein die Untersuchung sehr begünstigender Umstand hinzu, dafs mit der Darstellung seiner Geschichte zugleich ein Stück neuester Industriegeschichte verknüpft war, deren Feld weithin noch unberührt ist.

Schwierigkeiten und Hindernisse traten auf; sie lagen in dem Fehlen irgendwie bedeutenden Materials über die Geschichte der Industrie der letzten Jahrzehnte, insbesondere der Schreibwarenindustrie, die mit Soennecken ja erst entstanden ist. Weiterhin erwies es sich als aufserordentlich schwer, die Verbindung zwischen den äufserlich so verschiedenen Wirkungen der Persönlichkeit Soenneckens festzuhalten und diese äufseren Dinge, die oft nebeneinander her liefen, oft sich kreuzten, von einem Gesichtspunkt aus anzusehen. Darum war es nicht möglich, das Leben Soenneckens rein deskriptiv-chronologisch darzustellen. Für die Biographie konnte nur in Frage kommen, die Grundidee Soenneckens festzustellen und zu sehen, wie sich diese Idee nach aufsen hin auswirkte und zu welchem Ziel dieses Wirken verlief. Es wird daher gezeigt werden, wie sich die Idee Soenneckens in der Jugend bildet, heranreift und schliefslich am Ende seiner Lehrjahre scharf sich ausprägt und die Aufgabe stellt; weiter wie diese Idee einmal in seinem praktischen Leben die Grundlage der deutschen Schreibwarenindustrie entwickelt, und dann vor allem, welche Wirkungen sie auf kulturell-geistigem Gebiet hat.

Die Quellen zu Soenneckens Leben und Werk lagen, wie gesagt, in Iserlohn. Hier konnte Ludwig Schroeder, der Friedrich Soennecken persönlich kannte, viel wichtiges Material bieten, so vor allem eine sehr wichtige Autobiographie Soenneckens über seine Jugend, zahlreiche Briefe und eine Reihe von Aufsätzen.

Wichtiger war die Arbeit, mit der Dr. Alfred Soennecken, der Sohn Friedrich Soenneckens und der jetzige Chef der Firma F. Soennecken, Bonn, die Aufgabe unterstützte. Dr. Alfred Soennecken ist das umfangreiche Quellenmaterial über den Aufbau und die Entwicklung des gewaltigen Werkes seines Vaters zu verdanken. Geschäftsbücher, Patentschriften, Statistiken, Kataloge und private Geschäftsakten und Briefe bilden den Grund für den einen Teil der Biographie. Abbildungsdruckstöcke und Bilder erleichterten die Aufgabe und die Beurteilung der Probleme besonders bei der Behandlung der Schriftfrage, für die Abbildungen geradezu unerläfslich sind. In persönlich liebenswürdiger Weise

hat Dr. Alfred Soennecken trotz der auf ihm als Grofsindustriellen der feindlich besetzten Rheinlande lastenden Sorgen, Arbeit und Verantwortung oft viele Stunden für die Schrift geopfert, sei es in persönlicher Unterredung, sei es zu schriftlicher Beantwortung der Fragen. Es wird schon aus diesen wenigen Andeutungen zu schliefsen sein, dafs ohne die Hilfe Dr. Soenneckens die Arbeit unendlich erschwert oder unmöglich gewesen wäre. Darum mag es ein freilich nur bescheidener Dankesversuch sein, dafs über dieser Schrift steht: Dem Hause Friedrich Soennecken gewidmet.

Geburtshaus Friedrich Soenneckens

II

A. DAS WERDEN DES MANNES

Friedrich Soennecken wurde am 20. September 1848 geboren. Sein Vater, Peter Caspar Soennecken, stammt aus Valbert im Oberbergischen, seine Mutter aus Halver in Westfalen. Peter Caspar Soennecken betrieb vor der Geburt seines Sohnes Friedrich zu Halver in einem grofsen Bauernhause, mit dem eine Schmiede verbunden war, die Herstellung von Kleineisenwaren, wie Kohlenschaufeln, Feuerhaken, Zangen und anderen Gegenständen, wie man sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts in dem Lande zwischen Ruhr und Sieg in vielen kleinen Hämmern und Betrieben herstellte. Während sich Friedrich Soenneckens Grofsvater eines gewissen Wohlstandes erfreute, vermochte es Peter Caspar trotz seines grofsen Fleifses nicht dahin zu bringen, dafs auch nur einer seiner Söhne die väterliche Tätigkeit selbständig hätte fortsetzen können. 1847 siedelte Peter Caspar nach Dröschede im Kreis Iserlohn über. Hier wurde Friedrich Soennecken als sechstes Kind am 20. September 1848 geboren.

Seine Jugend unterscheidet sich äufserlich in nichts von der anderer Menschen. Aufsergewöhnliche Ereignisse konnte das schlichte Handwerkerhaus dem jungen Friedrich nicht bieten. Aber die Eindrücke, die er in seiner Kindheit empfing, waren geeignet, mitbestimmend auf die Entwicklung seines Charakters und seines Strebens einzuwirken. Sind doch Armut, Enttäuschungen und Entbehrungen häufiger Paten eines

Genies als Reichtum, Sorglosigkeit und Überfluſs. Die Kindheitsepiso-den, die uns in Soenneckens schriftlichem Nachlaſs überliefert sind, zeigen uns eine seltene Zähigkeit, einen festen Willen, Gerechtigkeitssinn und Wahrheitsliebe in seinen Charakteranlagen.

Im Herbst des Jahres 1853 zogen die Eltern Soenneckens nach Iserlohn. Hier setzte Peter Caspar Soennecken, unterstützt von seinen drei ältesten Söhnen, sein Handwerk, die Herstellung von Kleineisenwaren, fort.

In Iserlohn besuchte Friedrich die Elementarschule. Zu jener Zeit wur-den in allen Klassen der Schule die gleichaltrigen Knaben und Mädchen zusammen unterrichtet. Soenneckens Urteil über die gemeinsame Erzie-hung der Geschlechter geht dahin, daſs die Anwesenheit auch des einen Geschlechtes veredelnd und geradezu erziehlich auf das Denken und Ver-halten des andern einwirkt.

In den letzten Jahren seiner Schulzeit stand der Unterricht unter der Leitung des Lehrers Heinrich Rahlenbeck. Ihm rühmt Soennecken eine auſserordentlich groſse Begabung und eine die Herzen der Jugend gewin-nende Güte nach. Weit über seinen Kreis hinaus war Rahlenbeck bekannt als ein Mann von hoher Bildung, vor allem aber auch als Zeichenlehrer und Kalligraph. Er gehörte zu denjenigen wirklichen Schriftkünstlern, die zu jener Zeit wahre künstlerische Schriftdarstellung liebten, pflegten und lehrten.

Rahlenbeck war es, der bald die künstlerische Veranlagung und die be-fähigte Hand Friedrich Soenneckens erkannte. Er lieſs ihn darum kostenlos an besonderen Schreib- und Zeichen-Unterrichtskursen teilnehmen und weckte so die schlummernden Kräfte des Knaben. Bald begann Soennecken selbständig zu arbeiten. Den Anstoſs dazu gab ein gotischer Groſsbuch-stabe, den sein Mitschüler Doſsmann als Initial eines Geburtstags-Glück-wunsches für seinen Lehrer Rahlenbeck entworfen hatte. Mit unverdros-senem Fleiſs zeichnete er nach den Vorlagen seines Lehrers zunächst kalli-graphische Kunstblätter und verzierte Alphabete in Schreibheftgröſse. Dabei machte er die Erfahrung, daſs das peinlich genaue Zeichnen sol-cher kunstvoll verzierter und geschnörkelter Buchstaben ungewöhnlich viel Zeit in Anspruch nahm; und bat darum seinen Lehrer um Vorlage einfacher Buchstabenformen, die er dann mit gröſster Sorgfalt und Ge-nauigkeit, aber auch mit groſsem Verständnis nachzuzeichnen ver-suchte. Wie weit die Nachbildung gelang, zeigen die Arbeiten, die Soennecken während seiner Schulzeit verfertigte. Das Glückwunsch-Kunstblatt (Abb. 1) vor allem, das er seinem Lehrer Rahlenbeck zum Geburtstag widmete, bietet einen vorzüglichen Maſsstab für die Beurtei-lung des dreizehnjährigen Schriftzeichners, zumal der Entwurf und die Anordnung sowohl wie die Ausführung und Ausschmückung von Soennecken ohne jede Beihilfe selbständig ausgeführt wurden. Nicht ein Strich bei diesen kalligraphischen Arbeiten hat eine Korrektur erfahren; das war auch nicht möglich, weil alles mit Tinte ausgeführt war, die zum Unterschied von Tusche tief in das Papier eindringt. Soennecken erzählte später, er habe schon bei Ausführung dieser Blätter unbewuſst die Schön-

heit dieser klaren Schrift empfunden, während die Formen der Fraktur-schrift mit ihrem unklaren Aufbau stets abstoſsend auf ihn eingewirkt hätten, so daſs er nicht imstande gewesen sei, eine klare Vorstellung von ihren sinnlosen, wilden Formen zu erlangen, und deshalb niemals auch nur einen Buchstaben dieser Hieroglyphen nachzubilden versucht habe.

Bei seinen Kunstschriftübungen war Soennecken von der einfachen lateinischen, der sogenannten Steinschrift ausgegangen und hatte dann alle Abarten dieser Schrift kennengelernt; so auch als eine Zierschrift der Antiqua die gotische Schrift, deren schöne Formen er mit viel Eifer nach-bildete. Durch das Schreiben dieser Zierschrift für solche Schriftarten sehr interessiert, bekam Soennecken auch eine Art Rundschrift zu Gesicht, die französische Ronde, die ihm ein Vorlagenblatt seines Lehrers zeigte. Die unnatürlichen Formen der Ronde waren jedoch obendrein so mangel-haft auf dem Vorlagenblatt ausgeführt, daſs sie dem Knaben nicht ver-ständlich waren und er nur wenige Buchstaben nachzubilden suchte.

Der Schreib- und Zeichenunterricht Rahlenbecks ist für die Entwick-lung und Gestaltung der Lebensverhältnisse Soenneckens von groſser Bedeutung gewesen. Durch seine jugendlichen Arbeiten, die er unter Rahlenbeck anfertigte, wurde die Sorgfalt der Arbeitsweise geweckt und gefördert, die später den Erzeugnissen seiner Fabriken den Weltruf ver-schafft hat. Seine Schriftproben und Zeichnungen zeugen von einer auſsergewöhnlichen Geschicklichkeit und von einem schon in früheren Jahren fein entwickelten Formensinn, zu dessen Weiterbildung die vielen zeichnerischen Aufgaben beitrugen, die er später in der Firma Aurand & Sudhaus in Iserlohn zu erledigen hatte.

Die Anerkennung und das Lob, das man dem jungen Zeichner für die künstlerischen Leistungen allgemein zollte, bildeten den ersten nachhal-tigen Ansporn, den Friedrich Soennecken in seinem Forscher- und Er-finderleben erfuhr.

Mit vierzehn Jahren verlieſs Soennecken die Elementarschule. Der Prü-fungsausschuſs in Arnsberg bestimmte die Eltern, Friedrich Theologie stu-dieren zu lassen; die Mittel zum Studium sollten von Freunden und Gön-nern bereitgestellt werden. Mit groſser Freude lebte sich Friedrich in diesen Gedanken ein, und so kam er zunächst zur Rektoratschule in Iserlohn. Nach zweijährigem Schulbesuch trat die entscheidende Wendung in Soenneckens Leben ein. Als seine Gönner gelegentlich darüber berieten, wie das Studium weiter gestaltet werden sollte, trat der Fabrikant Hein-rich Sudhaus plötzlich mit dem Vorschlag auf, den Knaben aus Zweck-mäſsigkeitsgründen für ihn persönlich sowie auch für seine Eltern keinen Beruf ergreifen zu lassen, der in absehbarer Zeit nur Geld kosten würde, sondern ihn einem praktischen Beruf zuzuführen, so daſs für die Eltern die Aussicht bestände, schon in wenigen Jahren durch ihren Sohn eine Einnahme zu haben.

Dieser Beschluſs überraschte den jungen Soennecken wohl sehr, aber die Aussicht, seinen Eltern bald eine Stütze sein zu können, erleichterte ihm das Aufgeben der Gelehrtenlaufbahn. Im Frühjahr 1864 trat er bei

der Firma Aurand & Sudhaus in Iserlohn, einer Fabrik für Reit- und Wagengeschirrbeschläge, in die kaufmännische Lehre ein. Hier wurde er neben der Erledigung kaufmännischer Arbeiten sehr viel mit Zeichnen beschäftigt. Bald zeigte es sich, daſs Friedrich Soennecken nunmehr seinen Beruf gefunden hatte. Davon zeugt die geschickte Erledigung des ersten ihm zur selbständigen Ausführung übertragenen Auftrags einer ausländischen Firma, mit der er seinem Lehrherrn einen erheblichen Gewinn einbrachte.

In diese Zeit der Lehrjahre Soenneckens fällt das Aufkommen und die Verbreitung der sozialdemokratischen Lehren, die Gründung der sozialistischen Vereinigungen und Gesellschaften. Durch Flugschriften, hauptsächlich aber durch Versammlungen und Reden verbreitet, fand der Marxismus in die Arbeiterkreise Eingang und faſste auch in Iserlohn festen Fuſs. Als Gegengewicht gegenüber dieser sozialdemokratischen Agitation und Verhetzung schlossen sich in vielen Fabriken alte und junge Arbeiter und Kaufleute zusammen, um durch gemeinsame Unterhaltungsabende und durch gute Vorträge zu zeigen, daſs sie nicht gewillt waren, ihre Lebensanschauung auf der materialistischen Irrlehre der Sozialdemokratie aufzubauen. Vielfach haben diese gesunden Bestrebungen zu festen Vereinigungen von Arbeitern und Kaufleuten geführt, die lange Jahre als sogenannte Bildungsvereine hohe kulturelle Arbeit geleistet haben.

In dieser politisch erregten Zeit warb auch Friedrich Soennecken in der Fabrik seines Arbeitsherrn eifrig für den Beitritt der Arbeiter zu dem auch in Iserlohn entstandenen „Bildungsverein". Seine Vorträge auf den einzelnen Arbeitssälen der Fabrik wurden, da er anfangs die Erlaubnis dazu nicht hatte, aus Geschäftsordnungsgründen untersagt, dann aber doch gestattet.

Nach einer abendlichen Versammlung des Bildungsvereins saſsen in der Familienwohnung Soenneckens Friedrich Soennecken und sein Freund Eltzbacher zusammen und überlegten, wie es wohl möglich wäre, etwa durch Abonnieren verschiedener Zeitschriften und durch Vorträge in einem kleineren Kreise von Freunden aus dem Kaufmannsstande das kaufmännische Wissen sowohl als auch die Allgemeinbildung zu pflegen. Man faſste den Entschluſs, mit mehreren gleichaltrigen Freunden eine Vereinigung zu bilden, und wandte sich zunächst an den hochbegabten Julius Kruse als dritten Freund und Helfer. Ein Arbeitsplan wurde entworfen: Soennecken erhielt zur Berichterstattung das Gebiet Fabrikation und Handel, Kruse das des eigentlichen Auſsenhandels, Eltzbacher das des Bankwesens. Am 28. Februar 1869 wurde die Gründungsversammlung abgehalten. Dabei fiel es Soennecken zu, die Vereinigung durch eine Rede zu begründen und Zweck und Ziele darzulegen. Dann ging man mit tiefem Ernst zu Werk. Alle waren erfüllt von dem Gedanken, sich für die Gestaltung ihres Lebensschicksals nicht auf den bloſsen Zufall oder auf Masseneinflüsse zu verlassen. Die regelmäſsig wöchentlich abgehaltenen Versammlungen fanden lange Zeit in der guten Stube der Familienwohnung Soenneckens statt.

Nach einem Jahr wurde beschlossen, mit der Gemeinschaft unter dem Namen „Kaufmännischer Verein" ohne Beschränkung der Mitgliederzahl an die Öffentlichkeit zu treten. Nun erhöhte sich die Zahl der Vereinsmitglieder beständig, das Interesse an dem Kaufmännischen Verein und seinen Zielen wurde allgemeiner, so daſs selbst die kaufmännischen Firmen seine Bestrebungen durch Beitritt und Zuwendungen unterstützten.

Dieser von Soennecken und seinen Freunden gegründete Verein in Iserlohn besteht noch heute als eine angesehene und hochgeachtete Korporation. Aus ihm sind bedeutende und bekannte Kaufleute hervorgegangen, u. a. der Generaldirektor der Vereinigten Deutschen Nickelwerke in Schwerte, der verstorbene Kommerzienrat Fleitmann u. a. m.

Durch sein Wirken in dem Kaufmännischen Verein erhielt Soenneckens Lebensschicksal eine neue, entscheidende Richtung.

Ende der sechziger Jahre hatte Soennecken auf einem Wechsel der Firma Gebr. Walter in Mainz, der bei der Firma Aurand & Sudhaus einging, eine runde Schrift, eine neue Ronde, kennengelernt. Ziffern und Buchstaben dieser Ronde waren im Gegensatz zu den Vorlagen, die ihm Rahlenbeck während seiner Schulzeit verschafft hatte, in einer bandartigen Schrift mit bewundernswerter Genauigkeit ausgeführt. Nunmehr sah er die Rundschrift in einem ganz neuen Licht. Er erkannte in allen Buchstaben die völlig rein bandartigen Züge, die mit einer breiten Feder geschrieben waren. Als ihm sein Freund Heinrich Turk einige breite Federn aus Paris besorgte, konnte Soennecken nunmehr auch diese Ronde bandartig schreiben. Nach genügender Selbstübung von der Nützlichkeit einer solchen Zierschrift überzeugt, eröffnete Soennecken im Jahre 1870 Unterrichtsstunden zur Erlernung der Rundschrift für die Mitglieder des Kaufmännischen Vereins. Wie es bei jeder Belehrung üblich ist, ging Soennecken von den einfachsten Begriffen aus. Dabei kam er plötzlich auf den Gedanken, die Rundschrift systematisch aus einfachen Strichen und Kreisen zu bilden*); und diese Methode beseitigte mit einem Schlage die Unzulänglichkeiten der Ronde, die nur von schreib- und zeichenkünstlerisch besonders Befähigten, nicht aber von der groſsen Masse geschrieben werden konnte. Auf Grund seiner Erkenntnis schuf er ein völlig neues Rundschriftsystem, nach dem es jedem in kürzester Zeit möglich war, das Schreiben einer ausdrucksvollen Zierschrift zu erlernen. Dieses Rundschriftsystem bildete zugleich den Grundstein für ein völlig neues Schriftsystem und später auch für die Neugestaltung der lateinischen Schreibschrift. Denn konnte Soennecken eine Rundschrift aus einfachen Strichen und Kreisen bilden, so muſste eine Verkehrsschrift ebenso einfach daraus erwachsen. Die organische Weiterbildung zu einer solchen Schrift ist Soennecken einige Jahre später vollauf gelungen. Es sei an dieser Stelle noch nicht näher auf diese neue Schrift — wie auch nicht auf das System der Rundschrift — eingegangen, die Darstellung sei einem späteren Kapitel vorbehalten. Genannt werden kann hier das Prinzip des Schriftsystems, wie es Soennecken in einem Briefe seinem Freunde Eltz-

*) Vgl. Abb. 2—2c.

bacher am 26. 6. 1875 mitteilte: „... das Passepartout meines Alphabets wird sein: Einfachheit, leichte Ausführbarkeit und Verbindungsfähigkeit der Buchstaben ..."

Nicht lange blieb der Kaufmännische Verein der einzige Kreis, dessen Angehörige Soenneckens Rundschrift aufnahmen und übten. Einer weiteren Verbreitung der Rundschrift stellte sich jedoch das Hindernis in den Weg, daſs sich kein Verleger bereit fand, Soenneckens Rundschrifthefte, die er zur Erlernung der Rundschrift verfaſst hatte, zu verlegen und herauszugeben. Indes lieſs er sich dank seiner auſserordentlichen Zähigkeit, einmal richtig Erkanntes durchzusetzen, und unterstützt durch das lebhafte Interesse, das der Direktor der damaligen Kgl. Gewerbe-Akademie, Berlin, Prof. Reuleaux, seiner Rundschrift entgegenbrachte, von seinem Ziel nicht abschrecken. Fand sich kein Verleger bereit, das Lehrheft zu seiner Rundschrift herauszugeben, so muſste er selbst den Verlag dieses Rundschriftlehrheftes übernehmen. Darum gründete er am 27. Mai 1875 in Remscheid einen Verlag für Rundschriftlehrhefte unter der Firma F. Soenneckens Verlag. Damit begann seine eigentliche Geschäftstätigkeit.

Schrift und Schreiben sind es, die Werk und Gedankenwelt Soenneckens, sein ganzes Leben tragen. Von hier aus sind alle weiteren Vorgänge zu erklären und darin finden alle Eigenschaften prägnant ihren Ausdruck, die sein Lebenswerk zu einem bedeutenden Faktor in der Geschichte werden lieſsen: Einfachheit und Klarheit mit ihren Folgerungen auf wirtschaftlichem sowohl als auch auf kulturellem Gebiet. Auf dieser Grundlage ruht Soenneckens Werk, auf dieser seine Gedankenwelt.

B. GRUND DER BEDINGUNGEN FÜR DIE ENTWICKLUNG DES WERKES

Die Geschichte der Industrie im letzten halben Jahrhundert weist anscheinend einen merkwürdigen Gegensatz auf. Während in den 70er—80er Jahren die Gründung eines zu groſsen Formen anwachsenden Werkes von einem einzelnen „Gründer" ausging, der dieses Werk zur Höhe führte, erscheint in unserer Zeit eine solche Gründung durch eine einzelne Persönlichkeit nicht mehr möglich. Gewiſs ist das ein Gegensatz, wenn man beide Zeitabschnitte abstrakt einander gegenüberstellt, wie es ja in der Geschichte bei solchen Vergleichen stets nur Gegensätze geben kann. Und doch beruht die Industrie der Jetztzeit auf den Grundlagen der 70—80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, nur hat die Entwicklung von fünfzig Jahren das Bild stark verändert. Indes wird man bei vielen Werken, die ein Mann von stahlhartem Willen, eiserner Tatkraft und von klarem Verstande schuf, nur mehr wenig oder gar nichts von dem Charakter ihres Gründers spüren. Konzernbildungen und Fusionen haben vielfach die letzten persönlichen Züge verwischt. Unter den wenigen Unternehmen, die bis in die neueste Zeit das Charakteristische der Persönlichkeit ihres Gründers bewahrt haben, steht Soenneckens Werk in vorderster Reihe. Die persönliche Eigenart Soenneckens muſste um so mehr einen integrierenden Bestandteil in der geschichtlichen Entwicklung seines Werkes bilden, als alle Ur-

sachen und Bedingungen, unter denen die Soennecken-Werke enstanden, allein und ausschliefslich in der Persönlichkeit des Mannes liegen, mit dessen Namen sie bezeichnet werden.

Wie Soennecken die Mängel auf dem Gebiete des Schriftwesens erkannte und sie durch seine Rundschrift und sein Schriftsystem zu beseitigen suchte, so sah er mit klarem Blick, dafs nicht nur das Schreiben selbst, sondern auch die Schreibgeräte und alle damit zusammenhängenden Dinge, vor allem der Bürobetrieb, stark reformbedürftig waren. Wollte er nun seine Ziele der Neugestaltung des Schreib- und Bürowesens in Deutschland erreichen, dann mufste er der grofsen Öffentlichkeit, der Schule und dem Hause wie dem Kontor die Mittel liefern, mit deren Hilfe die Reformgedanken zu verwirklichen waren. In vollem Bewufstsein der Tragweite und in folgerichtiger Durchführung seiner Idee also, und nicht, wie es später hätte scheinen können, in gelegentlicher Einbeziehung eines naheliegenden Fabrikationszweiges in die schon bestehenden, begann Soennecken Schreibwaren herzustellen. Es entstand das grundlegende Werk der deutschen Schreibwaren- und Bürobedarfs-Industrie, die ihren Namen nicht dem Material, das sie verarbeitet, sondern dem Gebiet verdankt, für das ihre Erzeugnisse bestimmt sind. So ist Soennecken auch der Gründer eines bedeutenden deutschen Industriezweiges.

Begünstigt wurde die Entwicklung des Unternehmens vor allem durch die wundersame Einheit von technischen und kaufmännischen Gaben in der Persönlichkeit Soenneckens, wie sie heute, in der Zeit des Spezialistentums und der Differenzierung, kaum noch zu finden ist. Besonders war es die peinliche Durchführung des Grundsatzes, jede, auch die kleinste Ware möglichst gut und höchst gebrauchswertig zu gestalten, die die Blüte des Werkes bedingte.

Wenn in Teilen der Fertigwaren-Industrie des 7. Jahrzehntes vorigen Jahrhunderts das Bestreben herrschte, möglichst billige Waren in Mengen herzustellen, so war dieses Bestreben auf der Anschauung gegründet, dafs die Verbraucher zum gröfsten Teile vor allem billige Ware kaufen wollten, selbst wenn bei genauerer Prüfung die mit ihrer Billigkeit naturgemäfs verbundene Minderwertigkeit zutage treten müfste. In der Tat wurde der Käufer durch die in die Augen springende Billigkeit über den geringen Wert und die mangelhafte Ausführung der Ware hinweggetäuscht. Dieser Umstand, begünstigt durch die Einfältigkeit der breiten Masse, liefs unzählige Massenartikel, sogenannte Schundware, auf den Markt kommen, deren Devise der Direktor der Kgl. Gewerbe-Akademie zu Berlin Prof. Reuleaux treffend „billig und schlecht" nannte*), und die leicht ein um so gefährlicherer Feind der aufblühenden deutschen Industrie werden konnten, als diese nur durch hochwertige Leistungen, nicht aber durch Massenproduktion von Waren der Konkurrenz anderer Länder, z. B. Englands, gewachsen oder überlegen sein konnte. Dafs der Grundsatz Soenneckens, nur hochwertige, wenn auch etwas teuere Waren herzustellen und zu ver-

*) Reuleaux —, Briefe aus Philadelphia. (Reuleaux war Reichskommissar des Deutschen Reiches auf der Weltausstellung Philadelphia 1876.)

treiben, gegenüber der Fabrikation von billigen und schlechten Massenartikeln der richtige Weg zur wirtschaftlichen Höhe war, zeigte sich später besonders auffallend in dem Verlangen des Auslandes nach solchen hochwertigen Waren der deutschen Industrie.

Es war ein anderer Übelstand in der Fertig- und Kleinwarenindustrie, daſs man Waren fabrizierte, die ihre Entstehung lediglich der spielerischen Laune eines Augenblicks verdankten. Diese „Zwecklosigkeiten" wurden massenhaft in die Welt gesetzt und vertrieben.

Soennecken sah als einer der ersten mit klarem Blick, daſs sich auf die Dauer allein ganz hervorragend gute und vor allem zweckmäſsige Ware durchsetzen und andere Erzeugnisse verdrängen würde, selbst wenn diese billiger waren. Er hat den Gedanken, durch Verbindung von Zweckmäſsigkeit und Güte nur sogenannte „Qualitätsware" herzustellen, mit einer eisernen Energie und Zähigkeit festgehalten, wiewohl die Verfolgung dieses Grundsatzes in den ersten Jahren weniger Gewinn versprechen muſste als die Herstellung billiger Massenware. Gerade auf dem Gebiete der Schreibwarenindustrie lag die Verlockung zur Herstellung möglichst billiger, wenn auch minderwertiger Erzeugnisse sehr nahe. Auſserdem schaffte vor allem die ganze bisherige Erziehung der breiten Masse des kaufenden Publikums, nach billigen statt nach guten Gegenständen zu fragen, eine für die Herstellung solcher Waren sehr günstige Lage.

Soennecken lieſs sich sein Ziel nicht verrücken. Waren die Verbraucher zum Kauf schlechter Waren erzogen, so „stellte er sich die Aufgabe, den Verbraucher der Ware zum Einkauf nach Gebrauchswert und Güte des Artikels im Gegensatz zum Kauf nach Preis und Form zu erziehen"*). Damit übernahm er eine Aufgabe, von der es in dem genannten Aufsatz heiſst: „Wieviel Mühe und Arbeit und unendliche Geduld das ständige Beharren und Festhalten an diesen Grundsätzen gekostet hat, läſst sich nicht in Worten ausdrücken. Schwerlich hat der Fernstehende einen Begriff von der Unsumme von Überlegung, die zur Schaffung auch der kleinsten und unscheinbarsten Gebrauchsgegenstände nötig war, um ihnen den Stempel des erstrebten höchsten Gebrauchswertes, eine lediglich auf den Zweck gerichtete harmonische Form und den höchsten Qualitätswert zu geben, den ich für alle meine Erzeugnisse verlangte**)."

Mit der Herstellung und dem Vertrieb guter Waren allein gab sich Soennecken nicht zufrieden: er bot dem Verbraucher eine Bürgschaft für die Güte seines Fabrikates und versah jedes seiner Erzeugnisse mit seinem Namen. „Es war früher nicht üblich", sagte er in dem genannten Aufsatz, „Ware mit dem Ursprungszeichen zu versehen, um bei geringwertigen Erzeugnissen nicht den Ruf der Firma zu schädigen. Für meine Waren hingegen wollte ich jedem Käufer volle Gewähr für ihre Güte geben. So trägt seither jeder Artikel, der meine Fabrik verläſst, sei es nach dem In- oder Auslande, meinen Namen." Diese Methode, die Qualität seiner heute

*) F. Soennecken, Gebrauchswert der Waren.
**) F. Soennecken, a. a. O.

als sogenannte „Markenartikel" bekannten Waren durch den Namen zu verbürgen, führte zu dem grofsen, von Jahr zu Jahr wachsenden Erfolg seines Werkes, zunächst zur Steigerung der Produktion mit ihren Notwendigkeiten und Folgen. Der indirekte Erfolg dieses Grundsatzes ist aber nicht geringer anzuschlagen. Soenneckens Absicht, Schreibwaren und Bürogeräte zu reformieren, ist schon in den 80er Jahren in weitem Umfange in die Tat umgesetzt worden. Seine Methode hat neben anderen das gesamte deutsche Wirtschafts- und Kaufmannsleben entweder direkt als Vorbild oder indirekt durch Benutzung der nach dieser Methode hergestellten Waren bahnbrechend beeinflufst. Die Herstellung von Markenartikeln durch Soennecken zwang zudem vielfach andere Firmen, ihren Waren ebenso das Ursprungszeichen mitzugeben, um überhaupt konkurrenzfähig zu bleiben. Da niemand für minderwertige Waren mit seinem Namen bürgen mochte, ergab sich zum mindesten die Notwendigkeit, die Qualität der Produkte zu verbessern. In der Gestaltung der deutschen Industrie konnte eine solche Mafsnahme nur den Aufstieg bedeuten. Durch die bewufste Betonung der Herkunft guter Waren wurde die Nachfrage nach ihnen stark angeregt, und zwar nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande. Hier liegt eine der Hauptursachen für den Aufschwung der deutschen Industrie innerhalb des letzten Jahrhunderts. „Wir brauchen Qualitätsware", abschliefsend seien diese Sätze aus dem genannten Aufsatz Soenneckens angeführt*). „Nur das Beste hat Dauerwert. Nicht die Form ist es, die Wert oder Unwert eines Verkaufsartikels bestimmt, sondern der Gedanke, der in ihm lebt, der ihn werden liefs, sowie die strenge Rechtlichkeit und Gründlichkeit seiner Herstellung. Nach diesen Grundsätzen habe ich stets gehandelt, als ich — — — mit meinem neuen einfachen Rundschriftsystem, den dazugehörigen von mir konstruierten Rundschriftfedern und der kleinen unscheinbaren Schreibfeder meine geschäftliche Tätigkeit begann, unbekümmert um Zeitgeschmack und Modeströmungen."

Mit dem Grundsatz, seine Waren als Markenartikel herzustellen, hing auch Soenneckens Eigenschaft zusammen, auf scheinbar Unbedeutendes einzugehen und selbst dem Kleinsten und Unscheinbarsten die gleiche Aufmerksamkeit zu widmen wie dem Bedeutendsten, seinem Wesen mit gröfster Sorgfalt nachzugehen und ihm die Gestalt und die Form zu geben, die seinem Zweck entsprechend am angemessensten und vollendetsten erschien. Vor allem auf dem Gebiete der Schreibwarenindustrie mit ihren vielen kleinen, im täglichen Leben kaum beachteten Gegenständen, wie Federn, Federhaltern, Tintenfässern, Kalendern, Löschern, Bücherstützen und vielem anderen, mufste dieser wesentliche Grundzug seines Charakters von weittragendster Bedeutung sein. Hatte er doch selbst in den Jahren seiner Lehrzeit erfahren, wie ungeschickt und unachtsam, ja wie mut- und böswillig oft die jungen Lehrlinge mit den Schreibgeräten umgingen. Eben darum mufsten alle diese Waren stabil, zweckmäfsig und

*) F. Soennecken, a. a. O.

einfach gestaltet werden, ihr Gebrauch und ihre Handhabung mufste auch dem Einfältigsten ohne weiteres geläufig werden, wenn nicht ihre Brauchbarkeit in Frage gestellt werden sollte. Mit eiserner Zähigkeit hat Soennecken sein Vorhaben durchgesetzt, selbst aus dem kleinsten Gegenstand seines Erzeugungsgebietes eine „Maschine" zu machen, d. h. ihn so zu vervollkommnen, dafs seine Funktion der Exaktheit, Zuverlässigkeit und Leistung einer Präzisionsmaschine gleichkam, zugleich ihm aber die einfachste Form zu geben, damit jeder ihn gebrauchen konnte. Er scheute keine Kosten, sein Ziel zu erreichen: Das Museum enthält eine Unmenge solcher Gegenstände, die, mit grofsen Kosten hergestellt, dennoch nicht in den Handel kamen, weil Soennecken nach ihrer Fertigstellung bereits wieder Besseres ersonnen hatte. Die Geschichte seines Werkes ist die Übertragung jenes Spruches in das Positive, der in den Geschäftsräumen der Deutschen Abteilung in grofsen Lettern zu lesen ist: „Wer das Kleine nicht ehrt, ist des Grofsen nicht wert."

Es ist müfsig zu sagen, dafs alle Verbesserungen und Reformen, die Soennecken auf kaufmännisch-organisatorischem Gebiete erstrebte, zunächst in seinem eigenen Betriebe angewandt und erprobt wurden. Einmal mufste ein unter der Leitung einer solchen Persönlichkeit stehender Betrieb ausgesprochen mustergültig und vorbildlich werden, dann aber auch durch die Anwendung der hervorragenden Büro- und Organisationshilfsmittel eine wirtschaftliche Schlagkraft erlangen, die nicht viele wirtschaftlichen und kaufmännischen Unternehmungen erreicht haben. Wir erwähnen hier nur die peinlich genaue Registrierung der Korrespondenz, die dauernde Kontrolle im Buchhaltungswesen, wie sie die Kartei- und Loseblattkontenführung ermöglichten, die Einrichtung der Kunden- und Lieferantenregister und ihre Einordnung nach Namen, Erwerbszweigen, Orten, Provinzen und Ländern, Einrichtungen, die manchem Kaufmann aus Sparsamkeitsrücksichten zunächst überflüssig erscheinen konnten.

In keinem anderen Betriebe ist wohl der persönliche Einfluſs des Leiters so grofs gewesen wie in dem Unternehmen Soenneckens. Er gab sich nicht damit zufrieden, Anordnungen zu treffen und von seinem Büro aus den Betrieb zu dirigieren. Oft revidierte er schon früh um 6 Uhr das Kesselhaus, stand punkt 7 neben dem Fabrikpförtner und unterrichtete sich mit eigenen Augen über die Pünktlichkeit seiner Angestellten. Täglich sah man ihn in den Maschinensälen, er überwachte jeden Handgriff der Arbeiter und wies auf rationelle Arbeitsmethoden hin, als noch niemand in Deutschland an Taylor oder Ford dachte. Soennecken war Kaufmann, Fabrikant, Ingenieur, Konstrukteur und Werkmeister zugleich. Fast gefürchtet waren die Stichproben, die er mit Einzelteilen und Fertigwaren vornahm. Die Kontrolle überliefs er nicht nur seinen Meistern. So ist es vorgekommen, dafs er Sonntags mit einigen seiner Angestellten den ganzen Lagervorrat an Lochern auspackte und jeden einzelnen genau prüfte. Ein gelegentlich einer Fabrikfeier verfafstes Gedicht schildert dieses peinliche Überwachen und Kontrollieren der Waren in scherzhafter Weise:

Was ist das für ein Locher?!
Er ist ja ganz entsetzlich schief, ganz furchtbar schief!
Ein Viertelmillimeter!

Mit dieser Genauigkeit verband er eine aufserordentliche Sparsamkeit in den kleinsten Dingen. In seinem Betriebe durfte nicht ein Blättchen Papier verkommen; keinen Nagel, kein Stückchen Kordel warf er achtlos beiseite. So übte er durch sein Vorbild einen aufserordentlichen Einflufs auf Arbeiter und Angestellte aus, er erzog seine Mitarbeiter zur Korrektheit bis ins Kleinste, die vor allem in der Herstellung seiner Waren ihren Ausdruck fand. Darum konnte sein Betrieb auch nur „Soennecken"-Waren herstellen.

Als ein zweckmäfsiges, ja notwendiges Mittel, den Absatz ständig zu steigern, die Nachfrage zu wecken und zu fördern, und damit sein Werk zu vergröfsern, erkannte Soennecken von vornherein die planmäfsige Anwendung einer geschickten Werbung. Darum zog er bald nach Beginn seiner geschäftlichen Tätigkeit die Reklame in seinen Dienst.

Im Gegensatz zu den in jener Zeit meist üblichen Textanzeigen, die mit den auch für die Zeitung verwandten Buchstabentypen gedruckt waren, stand es für Soennecken von vornherein fest, dafs eine Anzeige in dem Rahmen des übrigen auffallen müsse, um beachtet zu werden. Den „Blick" des Lesers suchte er zu „fangen", vor allem durch ein Anzeigensatzbild, für das er besondere Klischees herstellen liefs. Dazu stellte er — schon in seinen ersten Anzeigen — die Verbindung von Wort und Bild her und gab dem Text der Anzeigen Abbildungen bei, um jedem die Einrichtung und Beschaffenheit seiner Waren deutlich vor Augen zu führen. Das war um so notwendiger, als seine Erzeugnisse meist etwas vollkommen Neues darstellten. Die erklärenden Beschreibungen waren knapp und treffend gehalten, so dafs sie sich fest und sicher einprägten. Im Laufe der Zeit hat sich daraus ein förmlicher „Soennecken"-Stil entwickelt, dem man vielfach nachzustreben suchte.

Gegenüber der Systemlosigkeit, die lange Zeit auf dem Gebiete des Reklamewesens herrschte, beruhte Soenneckens Werbetätigkeit auf dem Grundsatz, durch regelmäfsig verbreitete Plakate, durch Zusendung von bebilderten Prospekten, Preislisten und Katalogen an Händler und Verbraucher, sowie durch Beilagen in den Zeitungen und Zeitschriften in geschicktem Anbieten seiner Erzeugnisse die Nachfrage nach ihnen anzuregen und zu beleben.

Als eigenartig ist festzustellen, dafs Soennecken sich mit seiner Werbung auch an die kleinsten Abnehmer wandte. Seine Preislisten für den Verbraucher zeigten — in der damaligen Zeit unerhört — feste Preise, so dafs die Kunden der Einzelhändler — denn nur an diese lieferte Soennecken — über die Preisgestaltung der Waren stets unterrichtet waren und sicher wufsten, dafs sie nicht übervorteilt würden.

Die Losung „Das Bild in der Reklame" und „Das Bild als Reklame" liefs zahlreiche Künstler ihr Können auf dem Gebiet des Werbewesens

versuchen. Damit entstand eine Gefahr. Denn die Freiheit, die die Kunst stets erfordert, konnte leicht dazu führen, daſs der eigentliche Zweck der Reklame, des Plakates oder des Werbeinserates verdeckt wurde und zurücktrat zugunsten einer möglichst hoch entwickelten künstlerischen Ausführung. Die Geschichte des Reklamewesens der letzten Jahrzehnte zeigt deutlich, in wie starkem Maſse diese Möglichkeit zur Wirklichkeit wurde. Auch für Soennecken bestand die Gefahr, zumal er für seine Reklameabteilung sich der Hilfe hervorragend begabter Künstler bediente. Jedoch hat er die Gefahr des Unwirksamwerdens der Reklame durch die Kunst sofort erkannt und zu bannen gewuſst. Das Künstlerische war ihm nicht Selbstzweck. In einem seiner Aufsätze sagt er darüber: „Für die Reklame ist das Geschmackvolle, Eigenartige und in weiterer Entwicklung das künstlerisch Ausgestaltete nicht Selbstzweck, aber bei dem regen Wettkampf um die öffentliche Aufmerksamkeit auſserordentlich wertvoll. Wer wirtschaftlichen Interessen dienen will, muſs jeden Strich und jede Form der Aufgabe unterordnen, daſs Anzeige oder Bild zu einem praktischen Entschluſs und zu einer Tat hinführen, und das ist dem Lebensgesetz der Kunst gerade entgegengesetzt.“ Darum zeigte seine Propaganda für seine Waren offensichtlich, daſs bei ihrer Gestaltung der geschäftliche Zweck im Vordergrunde stand, das Künstlerische ihm untergeordnet war. Die Reklame, die Soennecken entfaltete, muſste in der Tat das Publikum zum Kauf anregen; Bild und Schrift prägten sich auch infolge ihrer regelmäſsigen Wiederholung zu sehr ein, als daſs ein Übersehen oder Vergessen möglich gewesen wäre.

Zweifellos wäre ohne diese psychologisch geschickte Werbetätigkeit das Emporblühen des Werkes langsamer vor sich gegangen, seine Wirksamkeit wäre ungleich geringer gewesen, da ihm, wie einem Menschen die Sprache, das Organ zur überzeugenden Mitteilung an die Auſsenwelt gefehlt hätte*).

Über all diesen Eigenschaften und Gaben Soenneckens, die wir als Bedingungen für den Aufstieg seines Werkes erkannten, stand eine rastlose Energie und ein unermüdlicher Arbeitswille. Mit zäher, fast unerbittlicher Leidenschaft hat er für die Verwirklichung seiner Pläne und Ideen gekämpft; Schwierigkeiten und Widerstände, wo sie sich auch fanden, faſste er insoweit persönlich auf, als er meinte, für ihre Überwindung mit seiner ganzen Person einstehen und haften zu müssen.

Nicht einen Augenblick hat er sich in seinem ganzen Leben den geschäftlichen Aufgaben ferngehalten. Weilte er einmal zu kurzer Erholung

*) Wie sehr Soennecken von der Notwendigkeit der Reklame überhaupt überzeugt war, zeigt der Umstand, daſs er sogar eine Werbetätigkeit für das Deutsche Reich durch ein Reichswerbeamt verlangte. Er hat vor allem in der Kriegszeit das „Reichswerbeamt“ mit allen Mitteln zu propagieren gesucht, das, ähnlich wie in England nach werbetechnischen Gesichtspunkten geleitet, innerhalb und auſserhalb des Reiches für den deutschen Gedanken werben sollte. Seine in vielen Exemplaren gedruckte, weithin verbreitete Eingabe an das Auswärtige Amt vom 21. April 1915 hat keinen Erfolg gehabt. Der deutsche Bürokratismus hat diesen von einem Nichtbeamten stammenden Gedanken unbeachtet gelassen. Der Fehler — das war diese Unterlassung — hat sich bitter gerächt.

fern von seinem Werke, so mufste ihm täglich Bericht erstattet und über alle wichtigen Dinge seine Entscheidung eingeholt werden. In dem kleinen Dörfchen in der Eifel, in dem er sich hin und wieder zu kurzer Erholung aufhielt, richtete er einen Kurierdienst zur nächsten Poststation ein. „Ich bin nie fort“ (aus dem Geschäft), „ich bin stets hier“, äufserte er sich einmal zu einem seiner Prokuristen, und es war in der Tat in seiner Abwesenheit so, als ob er zugegen gewesen wäre und persönlich sein Werk geleitet hätte. Als ein Zeichen, mit welcher leidenschaftlichen Energie er bei seinem Werke war, sei erwähnt, dafs er einmal zur Überprüfung einer Drucksache, deren Fertigstellung sich bis zur Nacht hinzog, sich um Mitternacht aus dem Schlafe wecken liefs; ein anderes Mal eine ganze Nacht hindurch neben dem Drucker an der Maschine ausharrte, um möglichst bald den Probeabzug einer Druckschrift prüfen zu können.

Ein Mann mit solcher Energie, mit solchen Eigenschaften, rastlos weiterstrebend, trotz gröfster Erfolge niemals ausruhend, mufste ein grofses Werk selbst „aus dem Nichts“ schaffen. Kein Standortsfaktor, keine besondere und günstige Lage kamen dem Aufblühen seines Werkes zu Hilfe. Friedrich Soenneckens Werk ist das Werk eines echten „self-made-man“.

Verlagshaus in Remscheid 1875

C. DIE ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DES WERKES

Die eigentliche Geschäftstätigkeit Friedrich Soenneckens begann am 27. Mai 1875 mit der Gründung des Verlages für Rundschrifthefte und Rundschriftfedern in Remscheid unter der Firma F. Soenneckens Verlag. Die junge Firma blühte in kurzer Zeit mächtig auf, da die neuen Rundschriftlehrhefte überall sehr begehrt wurden. Immerhin beschäftigte Soennecken in Remscheid nur einige Hilfskräfte, zumal er selbst den kaufmännischen Teil seines Geschäftes erledigte. Dafs die 100. Auflage seiner Rundschrifthefte bereits nach vier Jahren gedruckt werden mufste, läfst einen Rückschlufs auf den Umsatz der ersten Zeit zu. Festzustellen ist, dafs Soennecken den Lehrgang für die Rundschrift selbst entwarf und eigenhändig die Buchstabenformen auf Holz und für die lithographisch zu vervielfältigenden Hefte auf Stein zeichnete.

Der finanzielle Erfolg, den das Geschäft in Remscheid einbrachte, liefs seinen langgehegten Wunsch in Erfüllung gehen, die Firma nach Bonn zu verlegen, um dort an der Universität seine Anschauung über das Schriftwesen wissenschaftlich begründen und seine Bildung vertiefen zu können. Gegen Ende des Jahres 1876 siedelte er nach Bonn über. Das Handelsregister in Bonn weist unter dem 19. Oktober 1876 die Eintragung seiner Firma als „F. Soenneckens Verlag" auf*).

*) Bemerkt sei hier, dafs die Bezeichnung „Verlag" nicht die heute allein noch gebräuchliche Bedeutung hatte. Verleger nannte man alle Kaufleute, die auf eigene Rechnung

In Bonn mietete Soennecken zunächst in dem Hause Reuterstraſse 25 einige Räume für seinen Verlag, muſste aber nach kurzen Monaten ein zweites und drittes Haus, Reuterstraſse 10—12, für seine Zwecke in Anspruch nehmen. In diesen drei Häusern befanden sich das kaufmännische Büro, das Lager, die Versandräume und die Packerei.

Die Notwendigkeit, den Schreibern seiner Rundschrift eine brauchbare Feder zu verschaffen, hatte Soennecken gleichzeitig mit der Herausgabe der Hefte in Remscheid zur Konstruktion einer besonderen Rundschriftfeder geführt. Diese der Schriftart der Rundschrift entsprechende Feder

Friedrich Soennecken 1876

versah er mit breitem, rechts abgeschrägtem Federschnabel und lieſs sie genau nach seiner Vorschrift bezüglich Härtegrad, Spitzenbreite, Abschrägung sowie Gröſse und Art der zum Halten der Tinte bestimmten Mulde in England anfertigen, da sich nur dort, in dem Mutterland der Stahlfederfabrikation, das zur Herstellung der Federn erforderliche geschulte Personal fand. Soennecken ging, wie er sich einmal ausdrückte, „direkt an die Schmiede".

mit eigenen und in anderen Werken hergestellten Waren Handel trieben. Im Laufe der Zeit hat sich dieser umfassende Begriff spezialisiert und ist heute durchgängig für das Buchverlagswesen gebräuchlich.

Die nach seinen Zeichnungen und Plänen hergestellten und mit seinem Namen versehenen Federn kamen in Säcken lose verpackt nach Bonn. Hier wurden die Federn auf Elastizität, Spitzenbreite und -abschrägung, auf alle Eigenschaften, die Soennecken von ihnen verlangte, so genau geprüft, als ob sie in eigener Fabrik gefertigt worden wären. Nach Ausscheidung von unbrauchbaren und weniger guten Stücken wurden die Federn in Schachteln verpackt und versandt.

Man könnte versucht sein, mit Rücksicht auf die Herstellung der Federn in England von einem fremden Erzeugnis zu sprechen. So hat die Konkurrenz später versucht, vom Kaufe der Soennecken-Federn abzuhalten, da Soennecken englische Ware verkaufe. Für die nach Deutschland eingeführten Federn wurde sogar die Bezeichnung „Englisches Fabrikat" verlangt, und zwar zu einer Zeit, als Soennecken schon seit langem Schreibfedern in eigener Fabrik herstellte. Sie wäre aber für die Soennecken-Federn auch dann unrichtig gewesen, als Soennecken seine Schreibfedern noch in England herstellen liefs; denn das Wichtigste an seinen Federn war ja nicht das Material, sondern Form und Gestalt, das Ergebnis seiner langjährigen Studien, während dem auswärtigen Fabrikanten nur die schematische und auftragsgemäfse Herstellung der Federn blieb, die Soennecken bis in alle Einzelheiten entworfen hatte und die er dauernd zu verbessern suchte.

Dafs seine Arbeiten von Erfolg gekrönt wurden, zeigte die weitere Entwicklung. Leider ist es nicht möglich, den Umsatz an Federn aus diesen Jahren genau festzustellen. Auch hier kann aber die Verbreitungs- und Auflagezahl der Rundschrifthefte einen ungefähren Anhaltspunkt für die Umsatzziffer der Rundschriftfedern bieten.

Bemerkenswert ist es, dafs Soennecken von vornherein seine Federn wie alle anderen Waren nur an Händler abgab, denen er, wie aus seinen Prospekten und Preislisten hervorgeht, feste Verkaufspreise vorschrieb und auf diese Preise einen angemessenen Rabatt gewährte. Zudem räumte er seinen Kunden ein weitgehendes Umtauschrecht von zweijähriger Dauer ein, eine Kraftprobe, die nur der wagen konnte, der der Güte, der Absatzfähigkeit seiner Waren völlig sicher war.

Die erhöhte Geschäftstätigkeit brachte eine häufige Abwesenheit Soenneckens von Bonn zum Kunden- und Lieferantenbesuch mit sich. Auf solchen Geschäftsreisen hatte er Korrespondenzen zu erledigen und schriftliche Anweisungen zu geben. Dabei empfand Soennecken, der in Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit jedes abgehende Schriftstück kopierte, den Mangel einer brauchbaren Reisekopierpresse, und in der richtigen Annahme, dafs dieser Mangel allgemein, vor allem von reisenden Kaufleuten empfunden wurde, fafste er den Plan, eine geeignete Reisekopierpresse herzustellen. Eine brauchbare Konstruktion hatte er bald ersonnen. Zur Herstellung dieser Presse kaufte er die nötigen Materialien und Werkzeuge und mietete als Werkstätte eine kleine Holzbaracke an der Luisenstrafse. Ein Schlosser wurde als Hilfskraft herangezogen, und so begann im Jahre 1877 die eigentliche Fabrikation, die vorerst rein handwerksmäfsig geführt wurde.

Erste Werkstätte 1877

In diese Zeit fällt die Erfindung der sogenannten Kurrent- oder Eil-feder, einer Feder mit links abgeschrägter oder gerader Breitspitze, die es ermöglichte, ohne besondere Druckanwendung Grund- und Haarstriche zu schreiben und die die Hand vor Überanstrengung schützte. Mit dieser Eilfeder wie auch schon mit der Rundschriftfeder wurde die deutsche Breitspitzfeder geschaffen, die in der heutigen Zeit so sehr viel zum Schreiben verwandt wird.

Kurze Zeit darauf schuf Soennecken sein Federnsystem, d. h. ein System, nach dem für jede Schreibart und für jede schreibende Hand eine passende Feder leicht zu finden war. Das System beruhte im Grunde darauf, daſs die Längsachse der Feder entweder gerade war, oder nach oben für steile bzw. nach unten für flache Federhaltung gewinkelt wurde. Diese Federn teilte Soennecken in festbezeichnete Gruppen nach verschiedenen Spitzen- und Härtegraden ein, um jedem die Möglichkeit zu geben, sich eine seiner Schreibgewohnheit und Handhaltung entsprechende Feder auszusuchen und stets die gleiche Feder kaufen zu können. Welche Feder paſst für meine Hand am besten? war die Frage, von der Soennecken ausging, um die Ratlosigkeit, mit der in jener Zeit der Käufer der Unmenge von Federnsorten gegenüberstand, zu beseitigen. Von den Federn dieses Systems ist als wichtigste die „Schulfeder 111“ zu nennen. Soennecken hatte ihre Konstruktion in jeder Beziehung der schreibenden Kinderhand angepaſst, so daſs sie „die“ Schulfeder wurde und geblieben ist, wo sie nicht durch die neuere Sütterlinfeder ersetzt wurde.

Mit der Herstellung weniger nach bestimmten Gesichtspunkten ge-formten Federarten schritt Soennecken wirksam gegen die wilden Phan-

tasieformen der Federn ein, wie diese z. B. sogenannte Hand-, Totenkopf-, Christus-, Kronen- und ähnliche Federn zeigten. Vor der rein zweckmäfsigen Form der Soenneckenschen Federn mufsten diese spielerischen Arten verschwinden. Damit befreite zugleich das Federnsystem den Schreibwarenhandel von den der Mode unterworfenen, nach kurzer Zeit ungangbaren Federvorräten*). Soenneckens Wirken auf diesem Gebiet entsprach damals bereits der Normung der Industrieerzeugnisse unserer Zeit**).

Die infolge der grofsen Nachfrage sich fortwährend günstiger gestaltende Geschäftslage ermöglichte den weiteren Ausbau der Fabrikation. Zu der kleinen Reisekopierpresse in Buchform erfand Soennecken einen Anfeuchter für das Kopierpapier, ferner für die Schulkinder eine Kinnstütze, die eine gerade Haltung des Kindes beim Schreiben gewährleistete.

Im Jahre 1880 wurden die Leistungen Soenneckens zum erstenmal von Staats wegen anerkannt und ihm der Staatspreis für gewerbliche Leistungen verliehen.

Die gesteigerte Herstellung und der Vertrieb der Waren erforderte bald eine gröfsere Anzahl von Arbeitern, für die der kleine Barackenbau und die Räume in der Reuterstrafse zu eng und zu klein waren. Beschäftigte doch Soennecken 1883 bereits etwa dreifsig Arbeiterinnen und Packer, aufserdem in seinem Kontor zehn Herren und dazu einen Reisenden.

Schon zu Anfang des Jahres 1883 hatte Soennecken den Plan gefafst, Fabrik- und Kontorräume in ein gröfseres Gebäude zu verlegen. Da sich ein für diese Zwecke geeignetes Gebäude nicht finden liefs, beschlofs er zu bauen. Auf freiem Gelände der Gemeinde Poppelsdorf erwarb er im Jahre 1883 einen grofsen Platz, auf dem sich im Jahre darauf der dreistöckige neue Bau der Fabrik erhob.

In diesem neuen Gebäude begann Soennecken neben den bisher verfertigten Waren Löschrollen herzustellen, die nach kurzer Zeit von dem Bogenlöscher aus Metall mit seinen Vorzügen, wie einfachste Auswechselbarkeit der Löschpapiere usw, abgelöst wurden. Zu gleicher Zeit erschienen Federhalter, die ganz aus Holz bestanden und die dadurch den Übelstand der Blech- oder Hülsenhalter beseitigten, die infolge der Schweifsabsonderung der Hand schlecht gehalten werden konnten und leicht den Schreibkrampf herbeiführten.

Ein Erlebnis aus seiner Lehrzeit hat dazu beigetragen, ein wichtiges Schreibgerät in eine vollendete Gestalt zu bringen. Soennecken hatte als Lehrling bei der Firma Aurand & Sudhaus in Iserlohn einmal ein Tintenglas umgestofsen, so dafs sich die schwarze Flut über Bücher und Tische ergofs. Die rauhe, aber herzliche Ermahnung in Gestalt einer schallenden Ohrfeige, die ihm daraufhin von seiten seines Lehrherrn erteilt wurde, hat den jungen Friedrich schon damals auf den Gedanken gebracht, das Tintenfafs in einen breiten, ausgehöhlten Holzklotz zu setzen. Seine Lehr-

*) Wie bekannt schon nach kurzer Zeit die Federn Soenneckens waren, zeigt ein Brief Friedrich Nietzsches an Peter Gast vom 22. 12. 1888, in dem es heifst: „. . . . dies Papier habe ich entdeckt, das erste auf dem ich schreiben kann. Insgleichen Feder, diese aber aus Deutschland: Soenneckens Rundschriftfeder."

**) Vgl. die Veröffentlichungen des Normenausschusses der deutschen Industrie.

lingsidee baute er jetzt aus. So sind die bekannten Tintenfässer entstanden, die man allenthalben nachahmte und verbreitete. Den Tintenbehälter selbst versah Soennecken mit einem schrägen Boden und einem drehbaren Glasdeckel mit trichterförmiger Eintauchöffnung; er verhinderte dadurch ein zu weites Eintauchen der Feder in die Tinte und ermöglichte es, die Tinte restlos aufzubrauchen. Genial ist die Erfindung zu nennen, die Soennecken an dem Doppeltintenfafs anbrachte, um ein Verwechseln der Tinte unmöglich zu machen. Die Deckel der nebeneinander liegenden Tintengläser drehten sich um eine Achsrichtung, so dafs das eine Glas zwangsläufig geschlossen wurde, wenn das andere benutzt werden sollte. Vielfach hat man versucht, etwas Ähnliches herzustellen; niemandem gelang es aber, Soenneckens Erfindung zu übertreffen.

1885 wurden eine Reihe anderer Schreibwaren geschaffen, u. a. Zeichenbretter, Zirkel und Federkästen.

Von grofser Bedeutung für das Aufblühen des ganzen Werkes war die Aufnahme der Briefordnerfabrikation im Jahre 1886.

In den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunders hatten amerikanische Firmen Briefaufbewahrer, sogenannte Registratoren, auf den Markt gebracht, in denen die Briefe mittels Drahtbügels auf einer Holzunterlage befestigt wurden. Um die Briefe in den Registrator einheften zu können, wurden sie zuvor durch Stanzstifte gelocht und dann auf den Drahtbügel geschoben. Indes waren die amerikanischen Registratoren zu schwerfällig, zu unvollkommen und dabei zu teuer, als dafs sie ihre Notwendigkeit und Brauchbarkeit überzeugend hätten beweisen können. Man kaufte und brauchte sie daher in Deutschland im allgemeinen recht wenig.

Die Notwendigkeit eines guten und brauchbaren Ordners in den kaufmännischen Betrieben stand für Friedrich Soennecken aufser Zweifel. So griff er aus dem System der amerikanischen Registratoren das Brauchbare heraus, einmal den Gedanken, die Briefe und Schriftstücke auf Drahtbügel zu schieben, um sie zum Gebrauch wieder abnehmen zu können; dann auch die Methode, die Briefe, bevor sie auf den Bügel geschoben wurden, mit Löchern zu versehen und damit ein leichtes Auf- und Abschieben auf dem Drahtbügel zu ermöglichen. Lediglich in dieser Beziehung war der Briefordner Soenneckens mit den amerikanischen Registratoren verwandt. Der grofse Fortschritt bestand aber nicht in der Art der Heftung, sondern in der handlichen Form des neuen Soenneckenschen Registrators, des Briefordners, der die Form eines mit der Heftmechanik versehenen Buchdeckels zeigte. „Das Einlegen der Briefe geschieht," so heifst es in der Patentschrift Soenneckens zum Briefordner aus dem Jahre 1886, „indem man dieselben mit zwei Löchern versieht und auf die in Amerika gebräuchliche Weise auf Röhrchen streift, in welchen Stifte stecken, welche beim Einlegen oder Herausnehmen der Schriftstücke diese in gleicher Weise halten wie die Röhrchen und ein bequemes Wiederaufstecken der Schriftstücke auf die Röhrchen gestatten." Im Gegensatz zu den amerikanischen Registratoren bestimmte Soennecken seinen Briefordner dazu, sowohl Registrator als auch zugleich

Aufbewahrer der Schriftstücke zu sein. In der genannten Patentschrift heifst es darüber: „Der von mir erfundene Briefordner beseitigt die Mängel" (der amerikanischen Systeme), „indem er die provisorische Registrierung verwirft und durch entsprechende Vereinigung der Einzelteile Registrator und Aufbewahrungsmappe zugleich ist. Die einzelnen Schriftstücke bleiben also stets in der Mappe liegen."

In kaufmännischen und wirtschaftlichen Betrieben wurde der neue Ordner bald unentbehrlich, da die Notwendigkeit und der Vorteil einer geeigneten Registratur zu selbstverständlich waren, als dafs sie auch der kleinste Kaufmann angezweifelt hätte. Vor allem war es die einfache, handliche, billige und doch gute Ausführung des Briefordners, die ihn überall einführte. Dieses Registraturgerät, für das Soennecken auch gleich den allgemeinverständlichen, schlagwortartigen Namen „Briefordner" prägte, verdrängte schliefslich die amerikanischen Waren, vielfach sogar vom Weltmarkt. Auch auf der Briefordnerfabrikation ruhte der eigentliche Übergang zur Grofsindustrie.

Zugleich mit dem Briefordner fertigte Soennecken einen geeigneten Locher an. Die amerikanischen Lochvorrichtungen, die vielfach gleich an den Registratoren befestigt waren, hatten eine äufserst primitive Konstruktion, so dafs sie ihren Zweck nur sehr mangelhaft erfüllten. Erst die Einrichtung der Soenneckenschen Locher gewährleistete stets ein sicheres Arbeiten. In der Patentschrift für Locher heifst es: „Der Locher unterscheidet sich von allen anderen im wesentlichen dadurch, dafs die Schneidestifte aufser Zusammenhang mit dem Druckbügel gebracht werden und lose in die Führungsköpfe eingehängt sind. Diese Einrichtung bezweckt, dafs die Schneidestifte ohne Klemmung auf und ab gleiten, sich nicht durch Ungleichheit in der Bewegung des Druckbügels in den Führungen festsetzen können. Das lose Einhängen der Schneidestifte bezweckt, dafs diese stets in senkrechter Richtung in die Löcher der Stahlförmchen einschlagen, wodurch das vollständige Durchschlagen der Papierstückchen gewährleistet wird." Damit hatte Soennecken den Locher geschaffen, ohne den ein praktischer Gebrauch der Briefordner nicht zu denken ist. Durch die Notwendigkeit, mit dem Briefordner zugleich einen Locher kaufen zu müssen, entstand keine Hemmung in der Absatzmöglichkeit der Briefordner; denn auch der kleinste Kaufmann konnte den Locher für weniges Geld erwerben. Dabei waren die Locher so fest und solide gebaut, dafs man noch heute Locher im Gebrauch findet, die vor mehr als dreifsig Jahren hergestellt wurden.

Im gleichen Jahre noch entstanden für Briefordner geeignete Schränke und Regale. Die Herstellung dieser Briefordnerschränke bildet den Beginn der Schreibmöbelfabrikation.

Zwei Jahre darauf begann Soennecken mit der Herstellung von Goldfüllfederhaltern. Damit war Soennecken der erste deutsche Füllhalterfabrikant. Seine ersten Füllfedern hatten die Form des Umsteckhalters. Mögen uns heute diese Halter recht primitiv erscheinen, so erregten sie doch zu ihrer Zeit erhebliches Aufsehen. Vor allem war es die aus bestem

Material hergestellte Goldfeder, durch die sich schon diese ersten Soennecken-Füllhalter auszeichneten. Diese Federn sind lange Jahre von ihren Besitzern benutzt worden. Erst vor kurzer Zeit teilte ein Herr mit, dafs er immer noch das alte Umstecksystem der Soenneckenschen Goldfüllfedern benutze und mit dieser Feder bereits länger als 25 Jahre schreibe. So ist es erklärlich, dafs die Nachfrage nach diesen Soennecken-Goldfüllfedern trotz schärfster ausländischer, namentlich amerikanischer Konkurrenz von Jahr zu Jahr sich erheblich steigerte.

Seit dem Jahre 1887, in dem die Fabrik durch Anbau erweitert wurde, sind Bücherstützen und andere kleine Schreibwaren hergestellt worden, die dank der auf ihre Herstellung verwandten Sorgfalt als „Markenartikel" überall Eingang fanden.

Gegen Ende der achtziger Jahre griff Soennecken die Fabrikation von Spindelkopierpressen auf. Er brachte an der schon bekannten Kopierpresse eine Neuerung an, die das Überdrehen der Spindel verhütete. Mit dieser Sicherung versehen, konnten die einzelnen Teile der Presse, die bisher sehr schwer gebaut werden mufsten, leichter gestaltet werden. Ihr gegenüber den Fabrikaten anderer Firmen geringes Gewicht und die dadurch erzielte Verbilligung, nicht zuletzt der Frachtkosten, erschlofs ihr die Märkte im In- und Auslande. Die Kopierpresse ist heute noch vielfach im Gebrauch, wo sie nicht durch die später entstandene Kopiermaschine verdrängt wurde.

1890 erschienen zum erstenmal die Umleg-Notizkalender, die ein gutes Hilfsmittel zur Unterstützung des Gedächtnisses bilden. Der Kalender hat die Form eines Notizblockes und ist zugleich Zeit- und Terminkalender. Schon nach kurzer Zeit mufsten die Kalender in mehreren Sprachen gedruckt werden.

Auch in den beiden nächsten Jahren wurden neue Waren neben den alten Fabrikaten hergestellt, nicht etwa, um mit irgend etwas Neuem zu glänzen, sondern jedes Erzeugnis, mochte es noch so unscheinbar sein, entsprach erwiesenermafsen einem Bedürfnis des täglichen Lebens. So ersann Soennecken 1891 zur Schonung der Augen beim Schreiben eine schräge Schreibunterlage, deren Notwendigkeit er in seinem eigenen Betriebe erkannt hatte.

Da die vorhandenen Räume für das wachsende Unternehmen nicht mehr ausreichten, vergrörserte Soennecken 1895 durch Zukauf das Fabrikgelände und errichtete ein neues grofses Gebäude, das am 3. Oktober 1896 eingeweiht wurde und die Schreibwarenfabrik in sich aufnahm. Gleichzeitig wurde neben dem seit 1884 arbeitenden Gasmotor eine liegende Dampfmaschine mit dazugehörigem Kesselhaus eingebaut. Alle Fabrikanlagen erhielten zu dieser Zeit elektrische Beleuchtung durch eigene Lichtkraftmaschinen.

Schon nach zwei Jahren, am 19. Februar 1898, mufste ein weiterer Neubau in Angriff genommen werden, der nach seiner Fertigstellung für die Möbelfabrik eingerichtet wurde. Diese mit Holzbearbeitungsmaschinen aller Art ausgestattete Möbelfabrik stellte aufser kleinen Holzteilen vor

allem Briefordnerschränke, deren Fabrikation schon mit der Herstellung der Briefordner selbst begonnen wurde, und Schreibtische mit Rolladenverschluſs her, die Soennecken als erster in Deutschland verfertigte. Mit der Fabrikation von Aktenschränken, Bücherschränken und dergl. erstreckte sich das Unternehmen bereits auf die Einrichtung ganzer Bureauräume.

Im Jahre 1900 begann Soennecken die Fabrikation von Kopiermaschinen. Einige Jahre vorher hatte er eine Methode erfunden, das Kopierpapier, das in ungeteilten Rollen von den Papierfabriken geliefert wurde, in bestimmter Weise auf brauchbare Längen und Breiten automatisch abzupassen. Mittels eigens konstruierter Spezialmaschinen schnitt er die Papierbahn in einzelne Blätter und preſste sie wieder aneinander, derart, daſs bei dem Kopiervorgang das feuchte Papier durch Spannung der Papierbahn sich selbsttätig trennen konnte. Daher nannte Soennecken dieses Verfahren Trennerverfahren. Auſser der Patenttrenner-Kopiermaschine wurde eine solche mit Papierschneidevorrichtung hergestellt, mit deren Hilfe man stündlich etwa 500 Kopien anfertigen konnte. Die Entwicklung der Kopiermaschine ist sehr schnell vor sich gegangen. Mit unendlich viel Mühe und Kosten ist es nach langen Versuchen gelungen, einen Kopierautomaten herzustellen, der allen Anforderungen denkbar gerecht wird. Die neueste Soennecken-Kopiermaschine „Excelsior VII" mit elektrischem Antrieb stellt automatisch 2400 Kopien von beliebiger Schnittlänge in der Stunde her.

Im Jahre 1890 war bereits der Gedanke aufgetaucht, ein Notizbuch mit losen, auswechselbaren Blättern herzustellen, und dieser Gedanke hatte seinen Niederschlag in dem Versuch Soenneckens zu einem solchen Notizbuch gefunden. Es blieb jedoch bei diesem Versuch; eine Ware entstand damals noch nicht. Erst 13 Jahre später gewann die Idee neue Form. Jetzt gelang es Soennecken, ein brauchbares „Ringbuch" zu schaffen, die Fabrikation dieser Notizbücher wurde in groſsem Maſse begonnen.

Wichtig für die Geschichte des Werkes war das Jahr 1903/04, in dem die groſse Möbelfabrik Friedrichswerk in Soenneckenfeld fertiggestellt wurde. Die Fabrikgebäude in Bonn-Poppelsdorf wurden nunmehr allein für die Schreibwaren-, vor allem für die Federfabrikation eingerichtet. Denn da Soennecken im Laufe der Jahre sich einen Stamm von geschulten Arbeitern und Arbeiterinnen herangebildet hatte, vor allem aber einen allen Ansprüchen genügenden Stahl aus deutschen Stahlwerken beziehen konnte, nahm er jetzt unter Loslösung von den englischen Stahlfederfabrikanten die Herstellung der Federn nach seinen bewährten Methoden in seinem eigenen Betriebe auf und lieferte eine vollkommen einwandfreie Feder.

Im gleichen Jahre noch entstanden die Dauerkontenbücher. Die Übelstände auf dem Gebiet des Buchhaltungswesens, wie: Unübersichtlichkeit, schwierige Kontenregistrierung, die Notwendigkeit zur Führung eines besonderen Registers sowie die vielen anderen Nachteile, die die Führung eines Hauptbuches mit festgebundenen Blättern mit sich brachte, wurden in dem wachsenden Betriebe mehr und mehr als äuſserst hemmend empfunden. Um diesen Übelständen abzuhelfen, muſste ein Kon-

tenbuch gefunden werden, „das der Beweglichkeit der aufzunehmenden Buchungen Rechnung trug, das Übertragungen ganzer Konten im landläufigen Sinne ausschloſs, das keine Register erforderte, mit anderen Worten, ein Buch, in dem man alle Eintragungen ohne Suchen vollständig und übersichtlich stets an einer und derselben Stelle geordnet auffindet und das alle Unzuträglichkeiten nicht mit sich bringt, die der Führung eines gebundenen Buches anhaften"*). Die Idee, lose Blätter zur Kontenführung zu benutzen, stammt ursprünglich aus dem deutschen Buchhandel, der mit seinen „fliegenden Konten" Amerikanern den Anstoſs gab, dieses System groſszügig auszubauen. In Europa griff Soennecken zuerst die Idee auf und gestaltete sie den deutschen Ansprüchen entsprechend um. Er wandte auf das Kontenbuch das System der losen Blätter an, so daſs — wie beim Briefordner die einzelnen Briefbogen — hier lose Kontenseiten mit einer Mechanik in einem Buchdeckel zusammengehalten wurden, die jederzeit aus ihrer Bindung gelöst oder um eine beliebige Anzahl von Konten vermehrt werden konnten. Auf der Auswechselbarkeit der Blätter und der Dehnbarkeit der ganzen Kontenfolge beruhen die groſsen Vorteile, die Soenneckens System der Dauerkontenbücher bot. Nach kaufmännischen Urteilen wurde in den Buchhaltungen bei Benutzung des Dauerkontenbuchs gegenüber der alten Methode der Buchführung eine Zeitersparnis von über 50% festgestellt. Anfänglich von verschiedenen Seiten geäuſserte Bedenken, ob das Dauerkontenbuch den gesetzlichen Bestimmungen über die Führung kaufmännischer Bücher entspräche, wurden — auf Veranlassung Soenneckens — durch Gutachten groſser Handelskammern sowie bekannter Handelsrechtslehrer zerstreut. Immerhin dauerte es, wie die Statistik zeigt, dank des deutschen Traditionalismus lange Zeit, bis das Dauerkontenbuch den Platz eroberte, den es heute einnimmt.

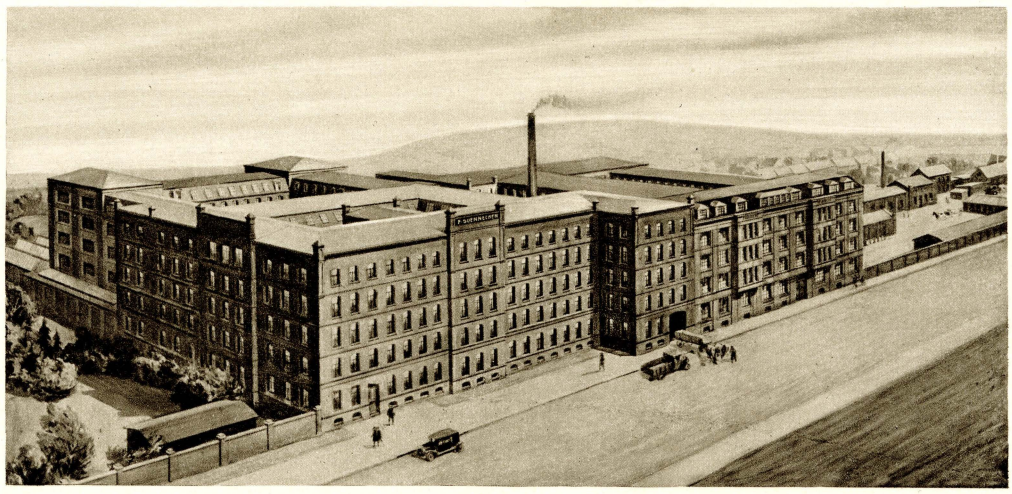
Noch im Jahre 1904 begann Soennecken mit der Herstellung der Vertikal- und Kartenregistraturen. Die Vertikalregistraturen sind bestimmt, Korrespondenzen, Preislisten und ähnliche Drucksachen geordnet aufzunehmen, während die Kartenregister als Verzeichnisse, als Nachschlagkataloge, vor allem aber Buchhaltungszwecken dienen sollen. Als solche werden sie von Bibliotheken und Verwaltungen, vor allen Dingen aber von Kaufleuten viel benutzt. Soennecken versah die Karteikarten mit Vordrucken zu jedem erdenklichen Gebrauch, für Apotheken, Laboratorien, Bibliotheken, Banken, Versandhäuser, für Werbebüros, Fabrikverwaltungen und Buchhaltungszwecke jeder Art. Wie alle seine Erzeugnisse, so haben auch die Vertikalregistraturen und Kartenregister, wo sie auch immer angewandt wurden, zur Förderung der Übersichtlichkeit und Ordnung wesentlich beigetragen.

Einen Markstein dieser Jahre, in denen sich die Entwicklung in einem ungeheuer schnellen Tempo vollzog — 1909 wurden wieder bedeutende Fabrikneubauten notwendig —, bildet die Brüsseler Weltausstellung 1910, auf der Soennecken mehrere der höchsten Auszeichnungen als Anerken-

*) Aus einer Schrift Soenneckens „Buchhaltung".

nung für seine hervorragende Arbeit auf dem Gebiete der Schreibwaren- und Bureaubedarfsindustrie erhielt.

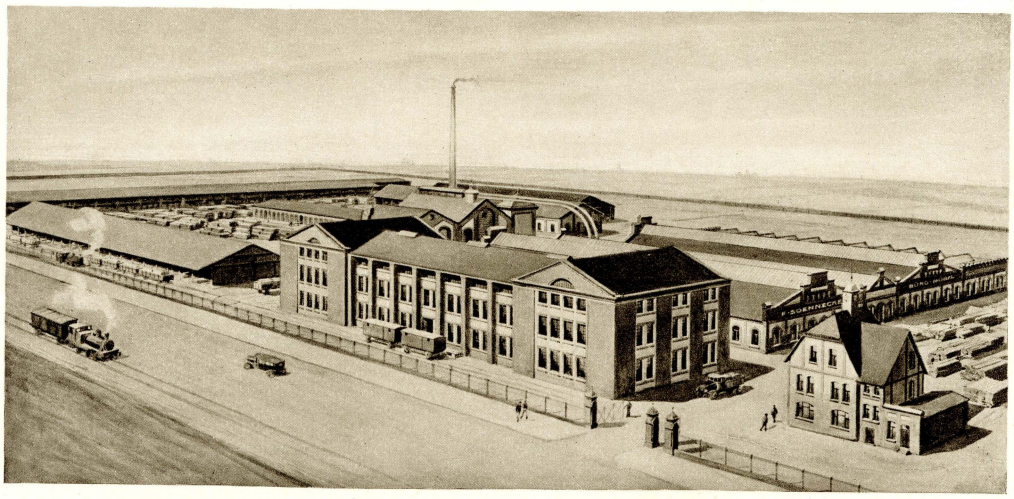
Im nächsten Jahre erweiterte Soennecken seine Berliner Niederlassung durch den Ankauf der Shannon-Zeiss-Registrator-Compagnie, ebenso seine



Fabriken in Bonn-Poppelsdorf 1925

Stammfabriken in Bonn-Poppelsdorf und Soenneckenfeld durch weitere Neubauten. Die eigentliche Entwicklung des Werkes zur Grofsindustrie war damit abgeschlossen.

Naturgemäfs hat auch der Krieg auf die Gestaltung der Soennecken-Werke eingewirkt, doch war die Geschäfts- und Fabrikationstätigkeit so



Fabriken in Bonn-Soenneckenfeld 1925

grofs, dafs mitten im Kriege die Federnfabrik Schaper in Iserlohn angegliedert werden konnte. So wurde Friedrich Soennecken auch in seiner Heimat, der Stätte seiner Jugend- und Lehrjahre, Fabrik- und Handelsherr.

Unterstützt durch seinen Sohn, Alfred Soennecken, hat Friedrich Soennecken in den letzten Jahren seines Lebens die Betriebe auf organisatorisch höchst entwickelte Stufe gebracht. Über die Ausdehnung des Unter-

nehmens gibt der neueste Katalog ungefähre Auskunft, mit seinen vielen tausend Sorten verschiedener Waren, die ununterbrochen hergestellt werden müssen, um der Nachfrage entsprechen zu können.

Innerhalb der Entwicklungsgeschichte des ganzen Unternehmens nimmt der Export einen grofsen Raum ein.

Gleich zu Beginn seiner Fabrikation hatte Soennecken erkannt, dafs seine Ware nicht nur in Deutschland abzusetzen sei, sondern dafs gerade auch das Ausland einen günstigen Markt für hochwertige Qualitätsware bildet. Auf dem Gebiet der Schreibwarenfabrikation hatte Amerika einen gewissen Vorsprung, den es — begründet auf die organisatorische Fähigkeit und praktische Veranlagung seines Volkes — lange Jahre hindurch behielt. Es bedurfte harter und zielbewufster Arbeit, das Ausland von der Vorzüglichkeit und Zweckmäfsigkeit der deutschen Schreibwaren zu überzeugen und sich gegenüber dem starken amerikanischen Rivalen durchzusetzen.

Wie jedes Gebiet seines Unternehmens, so behandelte Soennecken auch das Exportgeschäft nach bestimmten systematischen Voraussetzungen und Grundlagen. Er erkannte bald die Vorzüge, die darin lagen, sich dem Geschmack und den Formen der betreffenden Länder anzupassen. Während z. B. Amerika streng an seinen althergebrachten Formen, den englischen Aufdrucken und Beschriftungen usw., festhielt, ergründete Soennecken die Landeseigenarten und lieferte seine Waren vor allen Dingen mit einem der Sprache des Bestimmungslandes entsprechenden Aufdruck. Ferner sorgte er dafür, dafs seine Erzeugnisse durch übersichtliche und klare Prospekte und Preislisten zuverlässig bekannt wurden. Diese Preislisten erschienen auch in den verschiedenen Sprachen und wiesen sehr viele Abbildungen auf, die Zweck und Gebrauch der Waren erläuterten.

Ein geschickter Zug war es, sich besonders für das Überseegeschäft der Erfahrung und der Macht der grofsen, insbesondere der Hamburger Exportfirmen zu bedienen. Die Auslieferung über die grofsen Ausfuhrfirmen in Hamburg, Bremen, Lübeck, Berlin, Leipzig, Amsterdam, Antwerpen und Paris bewährte sich auf das beste. Das erweist sich durch das bis heute beibehaltene Prinzip und die freundschaftlichen Beziehungen der Firma Soennecken zu den Exporteuren, die nach wie vor ihre Ehre darin suchen, dem Werk Friedrich Soenneckens die Geltung im Ausland zu schaffen und zu erhalten, die ihm gebührt.

Die ersten Waren, Rundschrifthefte und Rundschriftfedern, sind zugleich mit der deutschen Ausgabe auch in englischer und französischer Sprache erschienen und haben sich dank ihrer oben erwähnten Eigenschaften einen grofsen Interessenkreis gesichert. Dafs gleich Soenneckens erste Ware in jeder Hinsicht so vortrefflich war, ist als ein besonderer, die Exportmöglichkeit der anderen Waren begünstigender Umstand anzusehen. Es ist bemerkenswert, dafs die Rundschrifthefte und Rundschriftfedern zu den verbreitetsten unter allen Exportschreibwaren gehören und es auch bis zu dem heutigen Tag geblieben sind. Selbst in den Ländern, die als Mutterländer der Schreibfederfabrikation angesehen werden müssen, hat die

Soenneckensche Rundschriftfeder trotz vieler Nachahmungen den Markt erobert und behauptet. Wie verbreitet gerade die Rundschrift ist, zeigt ein im Auszug wiedergegebener Brief eines Negerknaben von der Goldküste*).

Auch für die Kopierpresse in Buchform entstand im Ausland rasch grofse Absatzmöglichkeit. Gegenüber den bisher gebauten teuren und schweren Spindelpressen zeichnete sich die Soennecken-Kopierpresse in Buchform durch leichtes Gewicht und Handlichkeit aus, die sie besonders für den Export geeignet machte.

Verbunden mit dem Export der Rundschriftfedern war naturgemäfs auch die Ausfuhr von Schreibfedern aller Art gegeben, die, wie wir oben erwähnten, Soennecken in einem einheitlichen System zusammengefafst hatte. Das Federnsystem hat wie in Deutschland, so auch im Auslande, fast kann man sagen noch mehr im Auslande, sehr grofse Bedeutung erlangt. Unter den kleineren Schreibwaren, die Soennecken in der Zeit um 1881 herstellte, ist wegen seiner grofsen Bedeutung für den Überseehandel das Tintenfafs zu nennen. In den neunziger Jahren erteilten Behörden und Regierungen der südafrikanischen Staaten regelmäfsig umfangreiche Aufträge für Tintenfässer jeglicher Art.

Einen ganz besonderen Aufschwung hat die Ausfuhr der Schreibwaren durch die Herstellung der Briefordner erfahren. Das ursprüngliche Soenneckensche System des Ordners, der sogenannte Aushebeordner, wurde gleich nach seiner Herstellung vom Auslande sehr viel verlangt; der Umstand, dafs diese Ordner dank ihrer Konstruktion vorteilhaft für den Export verpackt werden konnten, war für ihre Verbreitung im Auslande von weittragender Bedeutung. Der Aushebebriefordner ist auch heute noch ein wesentlicher Exportartikel. Abnehmer für den Briefordner ist die ganze Welt. Dafs sich die Soennecken-Briefordner fest eingebürgert haben und überall bevorzugt werden, läfst sich daraus ersehen, dafs im Kriege, als es nicht möglich war, das Ausland mit deutschen Waren zu bedienen, ausländische Firmen dazu übergingen, den Soennecken-Ordner täuschend nachzuahmen. Man scheute sich nicht, auf den Rückenschildern der Ordner den Namen Soennecken in verdrehter Form, wie „Sannocken" oder „Sennocken" anzubringen, sowie die für den Auslandordner typischen Medaillen und sogar das Soenneckensche Fabrikgebäude zu verwenden. Indes hat die Freude nicht lange gewährt; denn

*) Mangoase Densuadja, den 15. Januar 1925

Herrn

F. Soennecken

Bonn (Deutschland).

Ihren am 12. Dezember des vergangenen Jahres wurde glücklich samt dem Pakete erhalten. Vielen Dank dafür .... Die Gabe hatte die köstlichen Anblicke vieler meiner Freunden zusammengerufen wegen der Mitteilung des erwärmten deutschen Briefes. Die Materialien aller Art haben eine unbeschrenkte Entzückung in meinem Herzen erworben und hatten mich schnell auf die Linie der Bestellung gestürzt ....

Der unbekannte Freund ....

bald merkte der Käufer, daſs er mit dieser minderwertigen Ware betrogen wurde, und kaum war es wieder möglich, deutsche Erzeugnisse ins Ausland zu liefern, als auch schon Auslandsbestellungen auf Briefordner aus der ganzen Welt in Bonn einliefen. Daſs mit dem Briefordner zugleich auch der Locher in fremden Ländern Eingang fand, ist wohl selbstverständlich. Schon bald hatte Soennecken einen nur geringen Raum einnehmenden Exportlocher geschaffen, der in allen Ländern verbreitet ist.

Schwierig war infolge ihrer Sperrigkeit der Export der Büromöbel, die darum weniger nach den überseeischen Ländern als in das europäische Ausland geliefert werden konnten.

Auf dem Gebiete der Goldfüllhalterindustrie machte sich der Vorsprung Amerikas stark bemerkbar, da die amerikanische Industrie auch auf diesem Gebiet in bedeutend günstigerer Lage war als die deutsche, so daſs fast das ganze Ausland von den Amerikanern als ihre Domäne betrachtet werden konnte. Trotz dieser Schwierigkeiten ist es Soennecken gelungen, auf dem Weltmarkt seine Goldfüllfederhalter durchzusetzen, und zwar nicht auf Grund einer Massenfabrikation, sondern dank der hervorragenden Eigenschaften seiner Füllhalter und der vorzüglichen Exportorganisation, die im Laufe der Zeit die Soennecken'schen Füllfederhalter in allen Kulturstaaten der Welt einführte.

Der Umlegkalender hat sich mit anderen zu einem Hauptartikel für das Exportgeschäft entwickelt. Die für den Überseeversand in Frage kommenden Mengen der in allen Kultursprachen der Welt gedruckten Kalender sind so groſs, daſs man auf der ganzen Welt, selbst in den entlegensten Erdteilen, kaum ein Büro finden wird, das nicht einen Soenneckenkalender im Gebrauch hätte. Diese günstige, weithinreichende Verbreitung des Soennecken-Kalenders haben sich viele Firmen der Groſsindustrie und des Groſshandels zunutze gemacht; sie benutzen ihn als Reklameträger und lassen sich für ihre in- und ausländische Kundschaft diese Kalender mit Werbeaufschriften in allen Sprachen versehen.

Die Ausfuhr der Notizbücher mit auswechselbaren Blättern, der sogenannten Ringbücher, ist jüngeren Datums. Trotzdem steht das Ringbuch der Menge nach hinter den anderen Ausfuhrwaren nicht zurück.

Von der groſsen Anzahl der Schreibwaren, die für den Export erhöhte Bedeutung haben, sind noch zu nennen die Schriftschablonen zur Beschriftung von Zeichnungen und Bauplänen, von Preisschildern sowie für Aufschriften auf Bücher, Akten usw. Auch dieser Artikel wird in alle Welt ausgeführt.

Nach dem europäischen Auslande wurde direkt exportiert. Es entstanden an vielen europäischen Plätzen Generalvertretungen, die den Vertrieb der Schreibwaren übernahmen. Auch Filialen wurden gegründet, die z. B in Wien und bis nach dem Kriege in Brüssel bestanden. In allen Ländern, für die sich eine Generalvertretung nicht gelohnt hätte, bestellte Soennecken Provisionsvertreter, so daſs der Name Soennecken in der Tat an allen Plätzen der Erde zu finden ist. Mit Recht führt darum das Haus Soennecken den Namen einer Weltfirma.

III

A. DIE BEGRENZUNG

Wie bereits gesagt wurde, sind Schrift und Schreiben für das Leben Soenneckens grundlegend und bestimmend gewesen. Die Neugestaltung des Schriftwesens, wie sie in seinem Schriftsystem zum Ausdruck kommt, bildet das erste greifbare Ergebnis eifrigster Arbeit auf geistigem Gebiet. Die Schriftfrage wurde zugleich von ihm aufgeworfen, die Frage nämlich, weshalb wir Deutschen zwei Schriften haben und welcher der beiden, der Fraktur oder der Antiqua, der Vorzug zu geben sei. Diese Frage hat ihn das ganze Leben hindurch beschäftigt; darum steht sie im Mittelpunkt seiner Gedankenwelt.

Wiewohl in sozialer, kommunalpolitischer und politischer Hinsicht Soennecken aufserordentlich wertvolle und beachtenswerte Anregungen gab, mufs auf eine eingehende Behandlung dieses Gebietes angesichts der wichtigeren Stellung der Schriftfrage verzichtet werden. Zu erwähnen ist aber sein Plan einer grofszügigen Hafenanlage in Bonn, für dessen Durchführung er sich als Beigeordneter mit ganzer Kraft einsetzte. Als Vorsitzender der Handelskammer zu Bonn und als Mitglied des Eisenbahnrates zu Frankfurt a. M. hat er in wirtschaftspolitischer Hinsicht viel wirken können. Durch die Einrichtung von Spar- und Krankenkassen in seinem Betriebe und durch Dienstalterspramien hat er die Lage seiner Arbeiter stets zu heben gesucht; er baute Arbeiterwohnhäuser und war mit luftigen und hellen Fabrikräumen, mit sorgfältigen Schutzvorrichtungen an den Maschinen den allgemeinen Fabrikzuständen seiner Zeit sowohl wie dem Mafs des Selbstverständlichen auf diesem Gebiet weit voraus. All dieses Wirken war aber mehr äufserlich durch die Umstände bedingt, als dafs man es als freie geniale Idee, wie seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der Schrift, bezeichnen könnte.

B. SOENNECKEN UND DIE SCHRIFTFRAGE

Dafs Schrift und Schreiben in dem Leben Soenneckens und in seiner Gedankenwelt eine so grofse Rolle spielten und den mittelbaren Anlafs zur Gründung seines Werkes bildeten, ist in seiner persönlichen Veranlagung und seinem Charakter begründet, in seinem ausgeprägten Formensinn und seinem klaren, zielbewufsten Denken, wie es sich schon in frühester Jugend zeigt. Daraus läfst sich auch die schon früh erkennbare Abneigung gegen die Fraktur erklären.

Den äufseren Anstofs, die Schriftfrage aufzurollen, bot die Erfindung der neuen Rundschriftmethode im Jahre 1870*). Wie schon erwähnt, war die

*) Zur Geschichte der Rundschrift:

Bereits im Mittelalter schrieb man eine Art Rundschrift mit einem breiten Schreibstift in Italien, Spanien und Frankreich. Später bildete vor allem Frankreich diese Art der Rundschrift sehr aus; dort nannte man eine kräftig aussehende, steile Schrift im 17. und 18. Jahrhundert „Ecriture financière" oder „Ecriture de finance", später „Ronde." Darstellung der französischen „Ecriture financière", der „Ronde" sowie ihrer nach rechts geneigten Form der „Bâtarde" finden sich in fast allen älteren französischen kalligraphischen Werken und in spanischen Schreibbüchern, so bei Le Gangneur (Paris 1599), Pedro Diaz Morante (Madrid 1619),

Grundlage der Rundschrift Soenneckens: einfachste Bestandteile und gesetzmäfsiger Aufbau. Aus dem Aneinanderreihen von Halbkreisen und Strichen entstand nach einer festen Regel die Rundschrift (Abb. 2—2c).

Diese war infolge ihrer Einfachheit leicht zu erlernen, sie konnte als schreibbare Zierschrift überall Verwendung finden: Der Kaufmann verwandte sie für seinen Betrieb; Behörden, Bibliotheken, Laboratorien usw. benutzten sie zum Beschreiben ihrer Akten, Zettel und Karten; Techniker, Ingenieure und Geometer gebrauchten sie für Pläne und Landkarten. Weil die Rundschrift einfach und klar aufgebaut war, konnte sie mit Leichtigkeit auch von dem einfachsten Menschen erlernt werden.

Zur praktischen Verwendbarkeit der Rundschrift gesellte sich ihre formalbildende Wirkung. Gewöhnung an Sauberkeit und Klarheit, die sie erforderte, Erziehung zum Ordnungssinn, den besonders die Anordnung der Zeilen verlangte, und die Pflege des Schönheitsgefühls, das in der von Formensinn getragenen Verteilung der Schrift zum Ausdruck kam: all das beleuchtete die Wirksamkeit der Rundschrift nach dieser Seite. Die Strenge des Systems und die Gesetzmäfsigkeit im Aufbau der Buchstaben zwangen den Schreiber zur peinlichsten Beachtung richtiger Buchstabenformen und zur Gewöhnung an Regel- und Gleichmäfsigkeit auch in der Verkehrsschrift.

Mit der Rundschrift eng verbunden war die Gestaltung des allgemeinen Schriftsystems. Nach völlig neuen Regeln konstruierte Soennecken ein Schriftsystem aus den einfachen Bestandteilen des Striches und Halbkreises, das die ablehnende Haltung Soenneckens gegenüber der Fraktur scharf zutage treten liefs (Abb. 3). Diese Gegnerschaft, die Soennecken durchaus nicht verheimlichte, und sein entschlossenes Eintreten für die lateinische Schrift mufsten naturgemäfs viele Gegner als Verteidiger der Fraktur herausfordern, mit denen er schwere Kämpfe zu erwarten hatte.

Um darum seinem Urteil über die Schrift, das sich bisher stark auf Gefühls- und Erfahrungsmomente gründete, durch eingehendes wissenschaftliches Studium Halt und Rückgrat zu verleihen, seine Ansicht zu vertiefen und zu begründen, verlegte Friedrich Soennecken im Jahre 1875

Barbedor (Paris 1647). Auch ist sie in d'Alemberts Enzyklopädie (Recueil des planches sur les sciences et les arts, Paris 1763, Tome III) enthalten.

Da diese Schrift als Verkehrsschrift wenig geeignet war, so fand sie in den Nachbarländern, mit Ausnahme Österreichs, nur geringe Beachtung. In Österreich wurde sie zunächst für technische Hochschulen vorgeschrieben, dann durch Ministerialverordnung vom 19. 7. 1870 in den Lehrplan für Lehrerbildungsanstalten sowie durch eine gleiche Verordnung vom 18. 5. 1874 in den Lehrplan für mehrklassige Volks- und Bürgerschulen aufgenommen.

In den deutschen kalligraphischen Werken dagegen fand die „Ronde" irgendwelche Beachtung nicht oder wurde, wo sie aufgenommen war, nur unnatürlich wiedergegeben. Die Vorschriftenbücher für die Ronde-Alphabete waren so schlecht gezeichnet, dafs nicht einmal erkennbar war, dafs die Schriftzüge mit abgestumpften Federn geschrieben werden mufsten. Die Ursachen dieses Übelstandes lagen sowohl in der allgemeinen Unkenntnis der Entstehungsart dieser Schrift wie in dem Fehlen eines festen Systems und dem Mangel bestimmter Grundsätze für die Schreibtechnik, namentlich aber in der Folgewidrigkeit der Federführung, wie man es an der französischen Ronde auf den ersten Blick erkennen konnte. In Deutschland wufste man überdies nicht, dafs diese eigenartigen Rundschriftformen einer anderen Art von Federn ihre Entstehung verdankten, als wie man sie um 1860 in Deutschland ausschliefslich kannte.

seinen Wohnsitz nach der Universitätsstadt Bonn. Dort studierte er in den Jahren 1876—1878 Geschichte, Kunstgeschichte sowie Psychologie, Pädagogik und Paläographie. Durch gründliches Studium methodisch und wissenschaftlich geschult, begann er die eigentliche Grundlage zu schaffen für seine Auffassung von der Schrift. Da ihm sein Verlag und seine Fabrik, die in kurzer Zeit mächtig aufblühten, eine gesicherte Lebensstellung boten, konnte er sich um so eher der Aufgabe widmen, seine kühne Ansicht, daſs die deutschen Schriftformen Miſsbildungen und Formen des schlechten Geschmacks zeigten, durch jahrelange, mühsame und zeitraubende Quellenstudien an den Universitäten, in den Archiven und den Bibliotheken Deutschlands, Italiens, Frankreichs und Englands zu begründen. Mit der Gründlichkeit, die seine ganze Persönlichkeit auszeichnete, widmete er sich den Schriftstudien, um den noch unklaren Werdegang in der Schriftentwicklung der westeuropäischen Kulturländer zu erforschen und festzustellen.

Soennecken begann seine Studien 1879 im Germanischen Museum zu Nürnberg. Die Kgl. Bibliothek zu Berlin stellte ihm bereitwilligst ihre reichen Schätze zur Verfügung. Die Jahre 1879 und 1880 boten ihm in Italien reiche Ausbeute, und zwar in den Bibliotheken und Handschriftensammlungen der Ambrosiana in Mailand, in der St.-Markus-Bibliothek in Venedig, in der des Palazzo der Uffizien in Florenz, in den Sammlungen Roms und des Nationalmuseums in Neapel. In der Nationalbibliothek und dem Archivmuseum in Paris arbeitete er monatelang, den Sammlungen des Britischen Museums in London konnte er für seine Zwecke reiches Material entnehmen, ebenso der Sammlung Dombrowsky in Petersburg. Das Ergebnis dieser Studien und seine Gedankengänge legte Soennecken 1881 nieder in seiner für die Schriftwissenschaft bedeutenden Schrift „Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform".

Nach Soenneckens Ausführungen entspringen sämtliche abendländischen Schriftformen*) einer Wurzel, dem lateinischen Alphabet, das seinen Namen von den Latinern erhielt, die etwa 1000 v. Chr. in der Umgegend des späteren Roms wohnten und die diese Schriftzeichen benutzten. Die lateinischen Buchstaben stammen aber mit einigen Ausnahmen von den Griechen**), die wiederum die Buchstabenschrift von den Phöniziern übernommen hatten. Die lateinische Urbuchstabenschrift war, wie an den aus altrömischer Kunstepoche erhaltenen Baudenkmälern, an Skulpturen und Grabmälern zu sehen ist, schon früh zu hoher Kunst und Schönheit entwickelt. Die in Stein gehauene Inschrift aus Herkulanum (im Nationalmuseum zu Neapel) legt — wie Abbildung 4 zeigt — dafür ein beredtes Zeugnis ab***).

*) Die orientalischen Schriften bleiben hier unberührt.

**) Die Franzosen nennen darum die lateinische Schrift auch „Lettres attiques".

***) Die angefügten Abbildungen sind den von Soennecken in den verschiedenen Museen, Archiven usw. gemachten Originalaufnahmen nachgebildet. „Die Abbildungen der Manuskripte und Inschriften", sagt Soennecken in dem Vorwort einer seiner Schriften, „verdanke ich hauptsächlich den Bibliotheken und Museen in der alten Heimstätte der Fraktur: Nürnberg, und derjenigen der Pflege der Antiqua: Venedig. Für die ältesten römischen Schriften

Zum Schreiben dieser Schriftart benutzte man Pinsel oder Schreibstift. Durch diese Schreibgeräte, die gleichlaufend mit der Schreibzeile oder diese schräg kreuzend gehalten wurden, erhielt die Schrift ein Aussehen wie Abb. 4a zeigt. Als man später den Schreibstift in der die Schreiblinie senkrecht kreuzenden Richtung führte, entstand eine Schrift, die Unziale, wie sie eine Handschrift aus dem sechsten Jahrhundert im Germanischen Museum zu Nürnberg aufweist (Abb. 5). In Soenneckens Schrift*) heißt es dazu: „Diese aus dem Schreibzuge entstandene Form ist die Ursprungsform der späteren Antiquadruckschrift." Aus den Großbuchstaben entstanden die Kleinbuchstaben, wie sie in Abb. 6 nach einer Schenkungsurkunde des Königs Odoaker vom Jahre 489 n. Chr. gezeigt sind. Bis zur Zeit der Gotik, also bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, machte die Schrift viele Wandlungen durch; trotzdem erhielten sich die charakteristischen Unterscheidungen der einzelnen Buchstaben, besonders bei den Buchstaben m, n und u, die oben oder unten geschlossen waren. Darüber heißt es in der genannten Schrift Soenneckens: „Der in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts aufblühende, von Frankreich ausgehende gotische Baustil war für die Schrift ein mächtiger Förderer ihrer ornamentalen Eigenschaften, aber gleichzeitig ein verderblicher Feind ihrer praktischen Bestimmung... Jetzt zum ersten Male sollten die Buchstabenbilder mehr sein als Schrift, sie sollten Ornamente sein. Es wurde an den Formen verändert, gebaut, die geraden Striche wurden dem nach oben strebenden Baustile entsprechend lang gestaltet und mit zierlichen Köpfchen und Füßchen versehen ... Die Großbuchstaben gestalteten sich allmählich zu komplizierten Bildern, deren Bedeutung oft nur erraten werden konnte ..." Die Deutlichkeit der Schrift wurde dem ornamentalen Zwecke untergeordnet. Die Wiedergabe einer gotischen Schrift (Abb. 7) zeigt das sehr deutlich: die Buchstaben n und u sind kaum noch zu unterscheiden. Die Gotik hat namentlich in Deutschland auf die Schrift nachhaltig gewirkt, während das Ausland sich die Schrift ursprünglicher und reiner erhielt (Abb. 8 u. 9). Die erste der abgebildeten Schriftarten wurde in Deutschland, die zweite dagegen im Ausland um 1350 geschrieben. Der gotischen Schreibschrift entsprechend entstand im fünfzehnten Jahrhundert, ausgehend von Klöstern Südfrankreichs, eine gotische Buchschrift, die man in Deutschland „Textur", in Italien „Lettera francese" nannte (Abb. 10). Man benutzte diese Buchstaben auch im Ausland allgemein wohl zum Druck, bis man angesichts ihrer Unzweckmäßigkeit für den praktischen Gebrauch zu den einfachen vorgotischen lateinischen Buchstaben zurückkehrte, indes nur Deutschland hartnäckig an den undeutlichen Formen der Gotik festhielt. Als eine der schönsten Zierschriften jedoch hat die reine gotische Schrift volle Berechtigung**). Die abgebildete gotische

konnte ich die herkulanischen Papyri und Sammlungen der Inschriften des Nationalmuseums in Neapel benutzen. Es wurde mir gestattet, alles für meine Untersuchung geeignet Erscheinende photographieren zu lassen."

*) „Der Werdegang unserer Schrift."

**) So findet man heute noch in England, Amerika und auch in Frankreich vielfach die gotische Zierschrift auf Brief- und Zeitungsköpfen. Diese Reste der gotischen Zierschrift in

Zierschrift (Abb. 11) ist in vielen deutschen und ausländischen Drucken des sechzehnten Jahrhunderts zu finden.

In Italien schrieb man im fünfzehnten Jahrhundert eine Schrift, die „Lettera tonda". Diese Schrift versah man in Deutschland mit gotischen Ecken und Häkchen und nannte sie „alte Rotundschrift" oder auch „Schwabacher Schrift" (Abb. 12). „Aus dieser klaren und deutlichen Rotundschrift", sagt Soennecken*), „entstanden die von unfähigen Zeichnern entworfenen und von Schriftgiefsern des sechzehnten Jahrhunderts ohne Sinn und Verstand hergestellten Schriftformen der Fraktur ... (Abb. 13). So sind wir zu einer Druckschrift gekommen, die dem gegenwärtigen Stande unserer Kultur und den praktischen Bedürfnissen des Lebens nicht mehr entspricht und die es nicht verdient, ‚deutsch' genannt zu werden ... Nicht das Gemüt des deutschen Volkes, nicht der Gedanke, in diesen sonderbaren Schriftzeichen Deutschlands völkische Eigenart zu pflegen, haben diese Schriftformen entstehen lassen, sondern die Schuld tragen die im Schnörkelwesen befangenen Nürnberger und andere deutsche Schreibmeister jener Zeit, die kein Verständnis dafür hatten, dafs die Schrift nichts anderes sein soll als deutliche Zeichen für die Laute der Sprache ..." Soennecken stellt, um die Mifsbildung der deutschen Schrift sinnfällig kenntlich zu machen, deutsche und ausländische Schreibmeister einander gegenüber. Vor allem vergleicht er die Schrift des Italieners Johann Bapt. Palatinus, Rom 1540 (Abb. 14), mit der des Schreibmeisters Neudörffer in Nürnberg 1538 (Abb. 15), von dem Kampe 1828 in Leipzig sagte: „Wieviel alle Neudörffer verdanken, wissen nur wenige, Neudörffer ist der Schöpfer unserer Bücherschrift." Soennecken lehnt Neudörffer vollständig ab: „Das Volksempfinden der Deutschen kann mit dem irren Geschmack Nürnberger Schreibmeister unmöglich in Ideenverbindung gebracht werden." Auf Neudörffer gehen viele Schriftentwürfe der sog. deutschen Schreibschrift zurück, so die des Johann Hemeling aus Hannover vom Jahre 1666 (Abb. 16), der die Schrift des Jan van den Velde aus Rotterdam aus dem Jahre 1605 zum Vergleich gegenübergestellt wurde (Abb. 17).

Im achtzehnten Jahrhundert schuf Michael Baurenfeind, der berühmte „Vater der Schreibkunst", sein Werk: „Michael Baurenfeinds vollkommene Wiederherstellung der bisher sehr in Verfall gekommenen gründlich- und zierlichen Schreibkunst, Nürnberg 1716 und 1737." Obwohl Baurenfeind die lateinischen Buchstaben schätzte, gebrauchte er gleichwohl die Fraktur und die spitze Schreibschrift mit ihren steifen Formen (Abb. 18). In Spanien schrieb um dieselbe Zeit Manuel de Andrade aus Madrid seine klare Antiquaschrift (Abb. 19). Doch fanden die mustergültigen Schriften bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland keine Beachtung, ebensowenig wie die hervorragenden Leistungen der englischen Schreibmeister (Abb. 20 u. 21).

Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts trat der vollständige Ver-

---

den lateinisch-angelsächsischen Ländern hat man von seiten der Frakturanhänger in völliger Verkennung als Einfluss der deutschen Fraktur gedeutet.

*) Soennecken, „Der Werdegang unserer Schrift".

fall des deutschen Schriftwesens ein. Soennecken sagt*): „In der Absicht, die spitze Schreibschrift zu verschönern, beging im Jahre 1813 einer unserer geschicktesten deutschen Kupferstecher, Johann Heinrigs aus Krefeld (Abb. 22), eine Fälschung unserer Schreibschrift. In seinen vortrefflich ausgeführten Vorschriftenbüchern stellt er nämlich die Schrift so dar, wie sie wohl in die Kupferplatte eingraviert werden konnte, wie sie aber mit den in den Schulen verwandten Schreibfedern unausführbar ist. Die überraschende Schönheit der Heinrigs'schen Schriftform wirkte so verführerisch, dafs man an ihre Unrichtigkeit nicht dachte und sie allgemein nachbildete... Um aber diese Schrift zu schreiben, müfste man ... wechseln zwischen einer spitzen und einer abgestumpften Feder... und zwar deshalb, weil die spitzen Formen der kleinen Buchstaben c, d, i, m, n, v, u und w nur mit einer abgestumpften, alle anderen Buchstaben des grofsen und kleinen Alphabets nur mit einer spitzen Feder geschrieben werden können." Auf der Schrift Johann Heinrigs beruhen alle Schreibvorlagen, die für die spitze Schreibschrift in den Schulen gebraucht werden. Soennecken nannte sie „Trugformen" im Hinblick auf ihre mit einer spitzen Feder unausführbare Gestalt. Bei allen, auch von den geschicktesten Kalligraphen ausgeführten spitzen Schriftzügen zeigt sich diese „Trugform" deutlich, wenn man die Buchstaben vergröfsert**).

Wie die spitze Schreibschrift, wurde natürlich auch die Frakturdruckschrift zur „deutschen Schrift". Sie hat sich seit dem sechzehnten Jahrhundert in Deutschland festgesetzt, so dafs sie seitdem ihren Namen trägt.

Die Feststellungen Friedrich Soenneckens zeigen, dafs die Antiqua die Grundlage und den Stamm aller abendländischen Schriftarten bildet, und dafs die Fraktur, wenn nicht eine Mifsbildung, so doch eine Umbildung der Antiqua über die gotische Zierschrift ist.

Durch die historischen Erwägungen wurde Soenneckens Stellung gegen die Fraktur erheblich verstärkt, denn selbst wenn man von praktischen Gesichtspunkten bei der Beurteilung der Zweischriftigkeit absah, mufste man anerkennen, dafs der Antiqua angesichts ihrer Ursprünglichkeit mindestens eine Gleichberechtigung gegenüber der Fraktur zuzusprechen sei. Ein Angriff der Frakturanhänger auf die Antiqua von der historischen Seite aus war daher nicht mehr zu befürchten. Die Geschichte der Schrift bot Soennecken im Gegenteil eine Waffe, der auf gleichem Gebiet die Abwehr der Gegner nicht gewachsen sein konnte.

Rechtfertigte schon die Geschichte der abendländischen Schriftentwicklung ein entschiedenes Eintreten für die „Altschrift", so wurde Friedrich Soennecken bei seinem Kampf für die lateinische Schrift wesentlich unterstützt durch die Forderungen, die das praktische Leben an die Schrift stellt. Gründe für die Ablehnung der Frakturschrift sucht Soennecken zunächst auf pädagogischem Gebiet.

*) Soennecken, „Der Werdegang unserer Schrift".

**) Vgl. die Abb. 23 und 24, aus denen die Unverwendbarkeit der Spitzfedern und die Brauchbarkeit der Breitfedern zum Schreiben der spitzen Schreibschrift deutlich hervorgeht.

„Schule und Antiqua" nannte Soennecken eine seiner Schriften, in der er die Frage untersucht, welcher Schrift im ersten Schulunterricht der Vorzug zu geben sei. Die Gründe, die bei dieser Untersuchung für den Gebrauch der Antiqua im ersten Schulunterricht sprachen, waren zugleich wichtig für die Bevorzugung der Antiqua auch im übrigen Leben. So ist auch die Schule ein wichtiges Argument in Soenneckens Beweisführung für die Richtigkeit seiner Anschauung geworden. Methodische, psychologische und schulhygienische Gründe waren es, die den Gebrauch der Antiqua für den Schulunterricht geeigneter erscheinen liefsen als den der Fraktur.

Nach Soennecken ist die Antiqua besonders im ersten Unterricht leichter und einfacher zu lehren und infolge ihrer Einfachheit und Klarheit von den Kindern vor allem schneller und sicherer zu begreifen als die Frakturschrift. Konnte doch von Einfachheit und Klarheit bei der Fraktur nicht die Rede sein; denn die Zerlegung eines Frakturalphabets, das Soennecken einer Schulfibel entnahm, zeigte sechsundsechzig verschiedene Grundzüge, die zur Bildung der Buchstaben erforderlich waren; hingegen besteht die Antiquadruckschrift aus den denkbar einfachsten Grundzügen: einem geraden Strich und einem Halbkreis, die sich mit natürlicher Sachverständlichkeit dem Kinde fest einprägen müssen. Soenneckens Methode hat folgende Grundzüge: Das Kind lernt zunächst aus einfachen Strichen und Kreisen die Antiqua-Grofsbuchstaben bilden, aus denen dann die Kleinbuchstaben abgeleitet werden. Diese wiederum bilden die Grundlage für die Kursivdruckschrift, aus der die Kursivschreibschrift organisch entwickelt wird (Abb. 25—26b*).

Durch einen Versuch stellte Soennecken selbst bei Kindern, die in der spitzen Schreibschrift schon geübt waren, von der Antiqua aber noch nichts gesehen hatten, fest, dafs neunzig Prozent der zum Versuch herangezogenen Kinder die lateinische Schrift ohne Übung besser schreiben konnten, als die spitze Schreibschrift, die sie schon öfter geübt hatten. In seiner Schrift „Schule und Antiqua" weist Soennecken weiter auf einen Versuch hin, der mit Leipziger Elementarschülern vorgenommen wurde**). Das Ergebnis bildete einen schlagenden Beweis für die Berechtigung von Soenneckens Forderung, den ersten Schreibunterricht mit der Antiqua beginnen zu lassen. 2325 Elementarschüler Leipzigs erhielten einen Zettel mit den Worten „Stadt Leipzig" in Antiqua auf der einen und in Fraktur auf der anderen Seite, die die Schüler nachzeichnen sollten. Die Hälfte der in die Schule neu eintretenden Kinder waren imstande, ohne weiteres das Wort in Antiqua nachzuschreiben. Bei Schwachbegabten war der Teil der Kinder, der die Antiqua gut zu schreiben vermochte, prozentual noch gröfser. Dazu schreibt Soennecken: „Diese praktischen Versuche bestätigen meine Forderung ... bei Neulingen den ersten Schreibunterricht mit der Antiqua zu beginnen; fordert doch die klar zu durchschauende Gestalt der Grofs-

*) Abb. 26—26b zeigen die von Soennecken entworfenen Schreibhefte, die schon 1878 an einer Mädchenschule in Remscheid benutzt wurden.

**) Rudolf Lindner, Experimentell-statistische Untersuchung zum ersten Schreibunterricht, Bonn 1920.

buchstaben ... geradezu zur Nachahmung und damit zu Betätigung ganz von selber auf."

Ebenso spricht das Ergebnis eines Versuches auf Entfernungslesen von Schriften gleicher Gröfse für die Deutlichkeit der Antiqua*). „Weil also", heifst es in Soenneckens Schrift „Fraktur oder Antiqua im ersten Unterricht", „die Antiqua im Vergleich mit der Fraktur die einfachere und deutlichere Schrift ist, mufs der erste Unterricht mit der Antiqua beginnen, nach dem alten pädagogischen Grundsatz: Vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren."

Die psychologischen Gründe für die Ablehnung der Fraktur sah Soennecken in der formalbildenden Wirkung der Antiqua. Er fafste diese Gründe in Leitsätzen zusammen, die er unter dem Titel: „Leitsätze über den formalbildenden Wert der Neugestaltung des Schreib- und Leseunterrichts" auf einem grofsen Blatt drucken und, mit entsprechenden Abbildungen versehen, Erziehern, Schulbehörden und anderen mafsgebenden Stellen und Personen zugehen liefs. Wie der Titel sagt, hebt Soennecken in diesen Leitsätzen die formalbildende Wirkung der Altschrift hervor. Bei dem Schreibunterricht, der die „erste Beschäftigung des Kindes mit festbestimmten Formen und dessen klar zu erkennendem Aufbau" sei, bilde „die Beschäftigung mit den einfachen Grundformen der Schrift, dem geraden Strich und dem Kreise, mit ihrer bestimmten Teilung und der überraschenden Wirkung ihrer Zusammenstellung zu Buchstaben und Ziffern ... die erstaunliche naturgemäfse unterrichtliche Ausbildung des Formensinnes des Kindes". Das Kind lerne „an diesem Schriftaufbauen ... begreifen, dafs alles begriffliche und körperliche Gestalten auf genauem Beachten der einzelnen Bestandteile beruht". Daher „wird von Anfang an eine unterrichtliche Ausbildung des Formensinnes als Grundlage einer gesunden Geschmacksbildung für alle Gebiete praktischen, gewerblichen und kulturellen Schaffens in rechte Bahnen geleitet". Aus den Bestandteilen der Fraktur geht hervor, dafs die Fraktur, „der Willkür und den Launen mittelalterlicher deutscher Schreibmeister entsprungen, als stilwidrige, nichtssagende und nicht zu verstehende Liniengebilde" Gesetz und Regel im Aufbau vermissen läfst. Wenn daher der Leseunterricht mit der Fraktur beginnt, „wird der Formensinn des Kindes von Anfang an irregeleitet". Daneben werden schulhygienische Forderungen für den Gebrauch der Antiqua im ersten Unterricht ins Feld geführt. Zunächst würde durch den Fortfall einer der beiden Schriften im Schreib- und Leseunterricht eine grofse Verminderung der Naharbeit der Schulanfänger herbeigeführt werden. Dadurch würde die Gefahr der Überbürdung stark zurückgehalten werden. „Vor allem aber", sagt Soennecken in seiner Schrift**), „sind beim ersten Schreib- und Leseunterricht in Fraktur die vielen klei-

*) Auf der Leipziger Bugra-Ausstellung 1914 hatte Soennecken einen Apparat zur Prüfung der Fernleserlichkeit und Deutlichkeit der Schrift aufgestellt. Das Ergebnis der von vielen Besuchern der Ausstellung unternommenen Prüfung fiel in jedem Falle zugunsten der Antiqua aus.

**) Friedrich Soennecken, „Fraktur oder Antiqua im ersten Unterricht".

nen und kleinsten Unterscheidungsmerkmale der Buchstaben für den Geist der Schulneulinge sehr anstrengend bei der Auffassung der Formen; je mehr Verwechslungen unter den Frakturbuchstaben möglich sind, desto mehr geistige Arbeit ist nötig, desto mehr werden Auge und Hirn belastet."

„Nun wissen wir, dafs bei anstrengender geistiger Beschäftigung unsere Abc-schützen mit dem ganzen Körper arbeiten. Die verschnörkelten und vielfach zum Verwechseln ähnlichen Frakturbuchstaben zwingen die Kinder zu einem genaueren Hinsehen als bei der Antiqua, und bei diesem Fixieren nähern sie sich mit den Augen dem Schreibhefte oder der Fibel in übertriebener Weise, so dafs sie eine Körperhaltung einnehmen, die für Auge und Rückgrat gleich schädlich ist."

Die angeführten Gründe sind so überzeugend, dafs auch ein Anhänger der Fraktur erkennen müfste: Für den ersten Schreib- und Leseunterricht ist die Antiqua der Fraktur vorzuziehen. Das hat an und für sich mit der entscheidenden Frage, welche Schrift Daseinsberechtigung habe und welche nicht, noch nichts zu tun. Dafs Soennecken von hier aus in seiner Forderung weiter ging und die Antiqua allein als Schulschrift forderte, mufste die Frakturanhänger zum äufsersten Kampf in die Schranken rufen; denn wäre diese Forderung durchgekommen, dann würde das letzte Stündlein der Fraktur geschlagen haben.

Wenn Soennecken vom gesundheitlichen Standpunkte aus die Antiqua bevorzugte, so heifst das — abgesehen von den anderen schulhygienischen Gesichtspunkten —, dafs er in dem Gebrauch der Fraktur einen Hauptfaktor für die Verbreitung der Kurzsichtigkeit sah. Fordern doch die verschnörkelten Formen der Fraktur ein genaueres, näheres und schärferes Zusehen beim Schreiben und Lesen, bei dem das Auge noch durch die zahlreichen Häkchen verwirrt und beunruhigt wird. Dafs in der Tat die lateinische Schriftform viel klarer (und daher auf das Auge beruhigender) wirkt, sagt u. a. Coellen in seinem beachtenswerten Buche „Stilentwicklung der Schrift". Er schreibt auf Seite 28 über den Stil der gotischen und romanischen Schrift: „Vergleichen wir eine gotische Buchseite mit der Fassade einer gotischen Kathedrale, so tritt uns überraschend die starke Stilgemeinschaft entgegen. Hier ein unendlich reiches, gedrängt bewegtes Totalsystem von struktiven Gliedern und plastischen Werken, das im Zusammenfliefsen aller Einzelformen und im Helldunkel machtvoll zur Höhe und Einheit emporwächst. Dort ein in seinen Verhältnissen nicht weniger reiches, gedrängtbewegtes Gefüge von Schriftformen, Ornamenten und Miniaturen, das ebenso im Ineinandergreifen und vertikalen Zug seiner Glieder totale Einheit des Ganzen als betonten Gesamteindruck herausstellt. Wie anders wirkt die romanische Buchseite und die Fassade des romanischen Domes in der klar übersehbaren Harmonie des abgesetzten und bestimmten Umschriebenseins der Einzelformen, die im Formganzen dauerndes Bestehen haben." Was das Auge an einem gotischen Baudenkmal immer wieder anzieht, jene Geschlossenheit des grofsen Ganzen, das mufs bei der Verwendung der gotischen Buchstaben zur Bildung von Wortbildern schaden. Denn gerade darum, weil ein geschlossenes, den gotischen

Stilgesetzen angepafstes Wortbild erstrebt wird, müssen die Buchstaben oft allzusehr einander angeglichen werden, wodurch die schnelle Bildung eines Wortbildes, wie es das Lesen erfordert, gehindert und das Auge geschwächt wird. Dafs die „ruhige und klar übersehbare Harmonie" der lateinischen Buchstaben vorteilhafter und dem lesenden Auge zuträglicher ist, geht aus einer Statistik über kurzsichtige Studenten deutlich hervor. Nach ihr weisen alle die Länder die geringste Zahl an Kurzsichtigen auf, die die klare lateinische Schrift schreiben und lesen, während das Frakturland Deutschland in dieser Statistik an der Spitze marschiert. Unter den Studenten der einzelnen Länder war die Kurzsichtigkeit wie folgt verbreitet: In Amerika zehn Prozent, in England vierzehn Prozent, in Holland und Ungarn dreifsig Prozent, in Dänemark achtunddreifsig Prozent, in Deutschland einundsiebzig Prozent. Mit Soennecken urteilt über die Ursachen der Kurzsichtigkeit, die sich in so erschreckendem Mafse in Deutschland ausbreitete, Dr. med. Adolf Weber, Darmstadt: „In der Überanstrengung, welche die deutsche Schreibschrift von den Augen fordert, erblicke ich die schädlichste von den Ursachen für die Kurzsichtigkeit, weshalb ich ihre Verbannung aus der Schule verlange." Dafs die Kurzsichtigkeit hauptsächlich im Gebrauch der Fraktur ihre Ursache hat, geht daraus hervor, dafs einmal zum Lesen und Schreiben der Fraktur ein genaueres Zusehen erforderlich ist, wie die schon erwähnten Versuche Soenneckens zeigen, weiter dafs in Deutschland, dem Frakturland, die Kurzsichtigkeit im Vergleich mit den Ländern, die hauptsächlich Antiqua schreiben und lesen, ganz unverhältnismäfsig verbreitet ist.

Die Geschmacksbildung ist Soennecken ein Kulturproblem, zu dessen Lösung er die richtige Gestaltung der Schrift für unbedingt erforderlich hält. Die Fraktur mufste ihm mit ihren regellosen, wirren und krausen Formen für die geschmacklich-künstlerische Heranbildung des deutschen Volkes hinderlich erscheinen. Dagegen „wirken die schönen, harmonischen Schriftbilder der lateinischen Schrift veredelnd auf den Schönheitssinn des Volkes." Mit der Beurteilung dieser Auffassung begibt man sich jedoch auf ein Gebiet, das der Individualismus beherrscht, in das Herrschaftsgebiet der Kunst. Man wird davon abstehen müssen, ein in diesem Rahmen endgültiges Urteil über die Stichhaltigkeit dieser Ansicht zu fällen. Aber man kann wohl sagen: Soenneckens Urteil, dafs die Antiqua geschmackbildend, kunstfördernd und schön wirkt, ist anzuerkennen, wenn man in Betracht zieht, dafs das Schönheitsempfinden der römischen Kunst und Kultur stark ausgebildet war, so dafs man zugleich mit ihren Baudenkmälern die auf diesen angebrachte Schrift schön nennen mufs.

Dennoch erscheint es, wie bemerkt, zu gewagt, über Schönheit und Unschönheit der Antiqua und der Fraktur zu entscheiden. Man kann in diesem Punkte Prof. Dr. Otto Behaghel zustimmen, der in seinem hervorragenden Werk „Die deutsche Sprache" sagt: „Ob die Rundschrift", also die lateinische Schrift, „schöner ist als die Fraktur, das ist eine Erwägung, die in das Gebiet des Geschmacks fällt, sich also der Beweisführung ent-

zieht. Aber es ist doch sehr bemerkenswert, daſs die Zeitschriften, die in dem Dienst der bildenden Kunst stehen, so ziemlich alle sich der Antiqua bedienen." Sich angesichts der historischen Entwicklung und der praktischen Verwendbarkeit und Nützlichkeit der Antiquaschrift eine Ansicht über Soenneckens Bestrebungen zu bilden, muſs jedem einzelnen überlassen werden.

Überzeugend führte Soennecken für die Benutzung der Antiqua vor allem das Auslandsinteresse ins Feld, d. h. das Interesse, das Deutschland an der Bedeutung seines Einflusses, seines Ansehens und seiner Geltung im Auslande hat. Der schon lange vor dem Kriege einsetzende Kampf der „Siebten Groſsmacht", der feindlichen Presse, gegen Deutschland konnte um so wirksamer sein, als das Sprachrohr der modernen Zeit, Nachrichten- und Pressebüros, in allen Teilen der Erde fast ausschlieſslich in der Hand der Gegner Deutschlands war. Lügen und Verleumdungen waren möglich, weil Deutschland nicht einen Feldzug für die Wahrheit über sich selbst antrat, weil in der Welt deutsches Wesen und deutsche Kultur so wenig bekannt waren, daſs selbst die gröbsten Unwahrheiten und Märchen gläubige Aufnahme fanden. Die deutsche Presse hatte hier eine gröſsere Aufgabe, als sie sich stellte: sie durfte nicht mehr allein Sprachrohr für nationale Aufgaben und Wünsche im eigenen Lande, sondern sie muſste gleichzeitig Vertreterin und Kündigerin deutscher Kultur und deutschen Wesens im Auslande sein. „Bei der hohen Aufgabe der Presse," heiſst es in einem Aufsatz Friedrich Soenneckens in der Kölnischen Volkszeitung vom 28. 1. 1917, „die deutsche Kultur zu verkünden, ist es notwendig, daſs sie in einer Schrift gedruckt ist, die unter den übrigen Kulturvölkern von führender Bedeutung üblich ist — — —. Wenn das Wesen des deutschen Volkes in der Welt so unbekannt ist, daſs alle Lügen seiner Feinde Glauben finden, so ist dieser Zustand mit verschuldet worden in erster Linie durch den Gebrauch der Frakturschrift . . . Weil sich Deutschland in seiner Presse und Literatur einer rückständigen Schrift bedient, die den fremden Völkern nicht vertraut ist, konnte das Ausland mit hämischer Freude Lug und Trug über deutsche Bildung und deutsche Wesensart ausstreuen. So rächte sich . . . die deutsche Eigenbrötelei, eine rückständige, überlebte und durch nichts zu rechtfertigende Schrift zu gebrauchen . . ." Zweifellos hat das Festhalten an der den meisten Völkern fremden Fraktur dem Deutschen Reiche viel geschadet, sicherlich nicht aber dazu beigetragen, den deutschen Einfluſs im Auslande zu vergröſsern. Das hat einer unserer Gegner während des Krieges offen bekannt. Am 21. Januar 1916 schrieb die belgische Zeitung „La Metropole" zu dem Aufsatz eines Deutschen, in dem das Festhalten an der Fraktur aus nationalen Gründen gefordert wurde: „Der Mann hat recht! Tod der Lateinschrift! Es lebe die Gotik! Je weniger man sie zu lesen vermag, um so weniger wird diese Kultur die Welt vergiften!" Andere groſse ausländische Zeitungen äuſserten sich schon früher in ähnlicher Weise. Es gehört nicht viel dazu, zu erfassen, welches ungeheuere Gewicht allein, den ausländischen Pressestimmen nach zu urteilen, auf der Gestaltung des deutschen

Schriftwesens lag und liegt. Und soll auch in Zukunft nichts mehr von der deutschen Kultur ins Ausland dringen, dann mag die Fraktur herrschen. Sie wird dafür sorgen, daſs ein Lügenfeldzug gegen Deutschland wiederum jederzeit möglich ist. Wollen wir Deutschen aber eine Weltmacht werden, wie wir es früher zu sein schienen, dann müssen wir Deutschtum ins Ausland tragen, um dem Ausland zu zeigen, wie wir in Wirklichkeit sind. „Durch deutsche Sprache", schreibt Soennecken*), „kommt deutsches Denken und deutsches Wesen ins Ausland." Und die deutsche Sprache ist dem Ausländer in dem Weltschriftgewande zugänglich, wogegen er sie in der ihm meist schwer lesbaren Fraktur einfach ablehnt oder sich nur widerwillig mit ihr beschäftigt. „Es muſs uns die Verbreitung der deutschen Sprache in der Welt wichtiger sein als die Erhaltung der Frakturschrift ... Was ist nun mehr wert, die spitze kleine Schreibschrift schreiben und Fraktur drucken oder der deutschen Sprache und damit der deutschen Kultur zur Ausbreitung verhelfen? Diese Frage ... ist zu ernst, um sie nicht nach vierhundertjährigem Zögern endlich im Sinne der Bevorzugung des einfachen und klaren Antiqua-Alphabetes zu entscheiden ... angesichts der Verleumdung unserer Kultur in der ganzen Welt. Gleichzeitig ist zu bedenken, daſs das Festhalten an der groben Frakturschrift einen durchaus falschen Rückschluſs auf die Kultur des deutschen Volkes zuläſst, weil man, wie bei der Handschrift, den Kulturstand und die Wesensart eines Volkes nach seiner Schrift zu beurteilen pflegt. Und wenn die Fraktur echt deutsch wäre und alle Ausländer, die Deutsch verstehen, die deutsche Sprache nur in Frakturdruck zu lesen wünschten, wenn die Fraktur wirklich die für das Auge lesbare Schrift wäre ... so hat uns doch der Krieg genügend die Augen darüber geöffnet, daſs alle diese Gründe hinfällig sind, wenn es gilt, das eine maſsgebende Moment in den Vordergrund zu stellen: Die Hebung des deutschen Ansehens im Auslande."

Die wirtschaftlichen Forderungen für den Gebrauch der Antiqua sind für Soennecken nicht weniger überzeugend. Entschied sich im vorhergehenden der Politiker, so ist es an dieser Stelle der Kaufmann, der Soenneckens Eintreten für die Antiqua rechtfertigt.

Daſs im Interesse, wie des geistigen, so auch des geschäftlichen Verkehrs unter den Kulturvölkern eine einheitliche Schrift unbedingt notwendig ist, steht auſser Zweifel. „Darum bedient sich der Kaufmann im Verkehr mit dem Auslande schon längst dieser Weltschrift und kann es nicht einsehen, warum eigentlich die Schule nebenher noch eine andere Schrift lehrt, die dem Ausländer zu lesen auch bei guter Kenntnis des Deutschen höchst unbequem ist." Es ist aber „nicht Aufgabe der Schule, die für das Leben bilden soll, etwas zu lehren, was im Weltverkehr des Reiches, auf den wir angewiesen sind, ein Hindernis bedeutet. Wenn für jeden kaufmännischen Angestellten die Möglichkeit gegeben ist, einmal inländischen und einmal ausländischen Briefwechsel zu erledigen, so liegt wohl nichts näher, als von Anfang an diejenige Schrift als Verkehrsschrift zu

*) Kölnische Volkszeitung v. 28. 1. 1917.

erlernen, die man im In- und Auslande lesen kann"*). In der Zeit, in der wie nie wirtschaftliche Interessen im Vordergrund des gesamten Völkerlebens stehen, mag das Urteil des Prof. Dr. Löw, München, Beachtung finden: „Es ist der deutsche Kaufmann, der zu entscheiden hat, ob Antiqua oder Frakturschrift günstiger für die internationale Bedeutung und Weltstellung Deutschlands sein wird." Im praktischen kaufmännischen Leben ist die Schriftfrage längst entschieden. Selten findet man ein kaufmännisches Schriftstück, das in Fraktur geschrieben ist; denn der rechnende Kaufmann sieht es als Verschwendung an, zweierlei Schreibmaschinen in seinem Betrieb zu führen, die eine mit Frakturtypen für das Inland, die andere mit Antiquabuchstaben für das Ausland. Zudem ist es trotz aller Bemühungen nicht gelungen, eine Schreibmaschine mit Frakturtypen herzustellen, die den Anforderungen auch nur halbwegs genügen könnte. „Die Mängel**) der Frakturschreibmaschine, als klaffende Lücken im Wortbilde, namentlich zwischen einlinigen Buchstaben; ungleichmäfsige Zeilenführung; die Unmöglichkeit, die verzwickten Frakturformen mit ihren spitzen Ecken und Kringeln auch nur halbwegs befriedigend zu schneiden und später die Maschine von Fasern und Farbstoff rein zu halten", zeigt am besten die Gegenüberstellung eines Schriftstückes in Schreibmaschinen-Frakturschrift mit einem solchen in Altschrift.

Auch die Ersparnis an Material, „die den Druckereien dadurch entstehen würde, dafs sie statt des doppelten Typensatzes wie die Druckereien in anderen Ländern nur einen einfachen nötig hätten", spricht nachdrücklich für die Antiqua***). Es kann nicht gleichgültig sein, dafs die Antiquatype eine infolge ihrer Einfachheit bedeutend gröfsere Lebensdauer hat als die Frakturtype, deren Häkchen und Schnörkel ein Verschmutzen sehr leicht hervorrufen und die Typen unbrauchbar machen. Wenn also der deutsche Kaufmann die Frage zu entscheiden hat, ob Fraktur oder Antiqua geschrieben werden soll, so ist das Urteil unzweifelhaft.

Soenneckens entschiedenes Eintreten für die Antiqua und sein Kampf gegen die Fraktur hatte notwendigerweise Gegner in die Schranken gerufen, die als Anhänger der Fraktur ihn und seine Ansicht auf das heftigste bekämpften. Vor allem im Kriege erreichte dieser Kampf die gröfste Heftigkeit, da man im Gebrauch der Lateinschrift „Engländerei" sehen zu müssen glaubte, während doch die „deutsche" Schrift allein imstande sei, deutsche Gedanken und deutsches Wesen, würdig der Taten deutscher Helden, zu verkörpern. Darüber schreibt Prof. F. Kuhlmann****): „Deutsche Würde fordert die Befreiung der deutschen Handschrift vom Banne britischen Einflusses. Mit ehernem Schwert, mit Feuer und Blut schreibt heute das deutsche Volk seinen Willen und Ruhm in die Blätter der Weltgeschichte. Grofs und alle Völker überragend steht es da. Fürwahr, das

*) Soennecken, „Handel und Schrift".
**) Soennecken, „Handel und Schrift".
***) Soennecken, „Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform".
****) Archiv für Schriftkunde I, 1918, S. 142 ff.

jetzige Geschlecht wäre einer solchen Zeit und eines solchen Volkes nicht würdig, wollte es nicht mit aller Kraft dahin wirken, daſs im Einklang mit der ehernen Schrift der deutschen Armeen auch das Volk in seinem Leben eine Schrift echt deutscher Art, völkisch bis ins Mark, schreibt." Kuhlmann fordert darum die Rückkehr zur alten „deutschen" Schrift, der sogenannten „Kanzleischrift", in der sich allein deutsche Art auspräge, beachtet dabei aber nicht, daſs man vor einigen Jahrhunderten auch in England gotische Schrift schrieb, die aber zugunsten der lateinischen Schrift als der besseren, ursprünglicheren und brauchbareren aufgegeben wurde. Warum Engländer, Franzosen, Spanier und Niederländer mit ihrem ausgeprägt starken Nationalgefühl keine „Nationalschrift" haben, sagt uns Kuhlmann freilich nicht.

Weiter*) führte man an, daſs sich in der deutschen Schrift deutsches Wesen offenbare und daſs beides, deutsche Schrift und deutsches Wesen, miteinander fest verbunden sei. So erklärte Hans Thoma, daſs er es sich nicht denken könne, ein deutsches Kindermärchen in lateinischem Druck zu lesen.

Aus sentimentalen Gründen hat man Soenneckens Forderung abgelehnt. Einzig diese Gründe könnten in dem Kampf gegen Soennecken berücksichtigt werden, da andere Einwände, sei es von wirtschaftlich-politischer oder historischer Seite, von vornherein angesichts der Beweisführung Soenneckens nicht stichhaltig erscheinen.

Ein anderer Gegner Soenneckens, Paul Gebhardt, Berlin-Steglitz, schrieb im „Tag"**) unter dem Titel „Die deutsche Schrift und das Ausland" unter anderem: „In einem Flugblatt, das von dem an der Spitze der Frakturbewegung stehenden Schriftbunde deutscher Hochschullehrer... kürzlich unter dem Namen „Die deutsche Schrift als Kulturträger im Auslande" herausgegeben ist, berichtet Privatdozent Hänisch über seine in China gemachten Beobachtungen. In China sei man der Auffassung, Deutschland beabsichtige, nach dem vor mehreren Jahren im Reichstag unternommenen Versuch, die deutsche Schrift auszurotten, als amtliche Sprache „Englisch" einzuführen. Man bezeichne nämlich in China alles, was fremder Herkunft sei, als englisch, so auch die lateinische Schrift." Ob nun gerade der Hinweis auf chinesische Unkenntnis überzeugend für die Fraktur wirkt, dürfte doch wohl mehr als fraglich erscheinen. An wirklich praktischen Gründen gegen die Antiqua wuſste Gebhardt nur anzuführen, daſs „die Ausländer die in der Lateinschrift an Stelle des ihr fehlenden ß so häufig angewandte Schreibweisen niemals verstehen können": „Strasse", „Strahze", „Strasze", ferner „Erlass", „Erlasz" u. a. m. werden als Beispiele angeführt. Dagegen muſs gesagt werden, daſs die ß-Schreibung für die

*) Wir sehen hier von den Gegengründen der schlechteren Lesbarkeit, die durch sogenannte „Augenruckzähler" festgestellt sein sollte, ab. Benötigte wirklich das Lesen der Lateinschrift mehr „Augenrucke" als die Fraktur, so wird das darin seinen Grund haben, daſs dem experimentierenden Auge die Antiqua ungewohnter war. Zudem ist durch die gröſsere Zahl der Augenrucke beim Lesen der Antiqua keine Ermüdung der Augen begründet, wie aus der Untersuchung eines Bonner Mediziners hervorgeht. Welche der beiden Schriften deutlicher besser zu lesen ist, hat Soennecken unzweifelhaft nachgewiesen.

**) „Der Tag" v. 29. 6. 1917, Berlin.

Altschrift amtlich genau so befriedigend gelöst ist wie für die Fraktur, indem die Zeichen „ß" oder „ſs" verwendet werden sollen. Soennecken hat in seinen Schriften „ſs" angewendet. Alle Einwände, die aus dem Gefühlsleben heraus gegen die Antiqua erhoben wurden, können hier im einzelnen nicht angeführt werden. Über persönliche Ansichten, wie man sie in Ruprecht, „Das Kleid der deutschen Sprache" findet, konnte Soennecken nicht streiten. Aus solchen Gründen kann man weder die Fraktur allgemein anerkennen noch ablehnen. Darum wird auch der Fraktur-Antiqua-Streit durch Gefühlsmomente nie entschieden werden können.

Noch auf eine Tatsache, die für Soennecken spricht, sei hier hingewiesen, besonders gegenüber der Auffassung, daſs die Antiqua für die deutsche Literatur, vor allen Dingen für Dichtungen, Märchen usw. ungeeignet sei und störend wirke. Seit langen Jahren hat einer unserer bedeutendsten deutschen Verleger, der Insel-Verlag*) zu Leipzig, die deutschen Klassiker unter dem Protektorate des Groſsherzogs Wilhelm Ernst von Weimar in schlichter, schöner Antiqua herausgegeben. Die groſse Nachfrage gerade nach diesen Büchern und die in letzter Zeit immer stärker werdende Bevorzugung der Antiqua zum Druck der deutschen Literatur sprechen der Auffassung, daſs sich deutscher Geist, deutsches Gemüt und deutsches Empfinden nicht mit der lateinischen Schrift vereinen lasse, ein deutliches Urteil.

Es ist nicht die Absicht, in diesem Abschnitt durch die Gegenüberstellung der beiden Schriftarten den Fraktur- und Antiquastreit aufs neue zu entfesseln. Wie man sieht, ist in der Zeit Soenneckens viel und heftig gestritten worden, ohne daſs durchgreifend auf einer Seite der Sieg errungen worden wäre. Denn es läſst sich allein mit Wort und Schrift auf diesem Gebiet wenig erreichen; das praktische Leben wird auch diesen Streit entscheiden. Ein Fortschritt im Sinne Soenneckens ist aber in der Tatsache zu erblicken, daſs man seit einigen Jahren begonnen hat, die Antiqua als Ausgangsschrift für den ersten Schreib- und Leseunterricht zu verwenden.

Ja, die gesamte Literatur zur Reform des Schreibunterrichts und deren praktische Auswirkung in der Schularbeit bringt immer wieder die Rechtfertigung von Feststellungen, Anregungen und Forderungen, die in Soenneckens Schriften und in seinen Versuchen zur Schriftreform zu finden sind. Da wiederholen sich in seinem Sinne die Forderungen nach Ausgang des ersten Schreib- und Leseunterrichtes von den Groſsbuchstaben der Antiqua sowie nach deren Nachbildung erst durch Handbetätigungen des

*) Der Insel-Verlag sei hier besonders hervorgehoben, da er auf diesem Gebiete ebenfalls bahnbrechend war. Mustergültig und unvergleichlich schön in der Schrift sind neben seinen Klassikerausgaben die Dünndruckwerke wie Hölderlin, Büchner, Kant, Schopenhauer u. a. m. Ebenso muſs auf den Druck der neuen Nietzsche-Ausgabe des Musarion-Verlags, München, verwiesen werden, und noch vor Abschluſs der vorliegenden Schrift erschien beim Verlag Paul List, Leipzig, eine vorzüglich zusammengestellte Reihe klassischer Romane, deren ausgezeichneter Druck gegen die Auffassung der Frakturanhänger spricht. Von der auſserordentlich groſsen Zahl der in Antiqua gedruckten Zeitschriften aller Gebiete seien nur genannt: „Die Kunst" bei Bruckmann, München, sowie die „Zeitschrift für Geopolitik" bei Vowinckel, Berlin, die neben den anderen Werken in ihrer Ausstattung wohl unübertroffen sind.

Kindes wie Legen aus Stäbchen und Bogen, Formen in Plastilin usw., daran anschliefsend dann durch „zeichnendes Schreiben" in „Schnurschrift" mit einem „griffelartig wirkenden Gerät" (der hierfür konstruierten „Schriftzeichenfeder"). So brachte längst auch schon Soennecken Anweisungen zu anfänglichem Schreiben ohne Druckanwendung, zu einem „aus den Formelementen aufbauenden Schreiben", sowie den Vorschlag einer vereinfachten Ausgangsschrift, die später individuell auszugestalten sei. Es begegnen uns ferner erneut Soenneckens Hinweis auf die Entstehung und Formbestimmung der Schreibschriften aus der Antiqua durch Eile und Buchstabenverbindung sowie die Forderung einer Breitkantfeder für die spitze Schreibschrift.

Zunächst sei hier Sütterlin genannt, der einige Jahre vor dem Krieg einen neuen Schriftstil für die Schreibschriften schuf. Sütterlin steht mit seinem Grundsatz, den Schreibunterricht mit der Bildung von lateinischen Grofsbuchstaben beginnen zu lassen, zweifellos auf Soenneckens Schultern, der ja diese Forderung bereits 1878 aufgestellt und auf ihr sein ganzes Schriftsystem aufgebaut hat. Allerdings weicht Sütterlin von Soenneckens Schriftentwicklungsgang darin ab, dafs er nach einer Vorübung durch Antiqua sogleich zur deutschen Schreibschrift, seiner „Ausgangsschrift", übergeht. Diese Unterbrechung in der Entwicklung und dieser unvermittelte Übergang zu einer ganz anderen Schriftart geschieht bei Sütterlin ungeachtet dessen, dafs er mit Brandi die lateinische Schrift den Jungbrunnen für alle Schriften nennt*).

Auch Otto Schmidt vertritt in seiner Schrift „Im Geiste Sütterlins", ohne Soennecken zu nennen, dessen Forderung, den Unterricht mit der Steinschrift, der Antiqua zu beginnen. Schmidt erkennt an, dafs durch die lateinische Druckschrift Formauffassung und Formbildung sehr geschult werden. Auch das ist ganz zweifellos einer der Grundgedanken Soenneckens, der sowohl bei der Neugestaltung der Rundschrift als auch der Schreibschrift stets zum Ausdruck gekommen ist und den Soennecken, allerdings dreifsig bis vierzig Jahre früher, zu verwirklichen und zu verbreiten suchte.

Bei Sütterlin wie bei seinem Anhänger Schmidt finden sich auch die schon oben angeführten Soenneckenschen Gesichtspunkte: „zeichnendes", „aufbauendes" Schreiben, „ohne Druck", „in Schnurzug", immer wieder. Beide lassen für die deutsche Schrift allerdings die verschiedensten Geräte zu, erst griffelartige, dann Breitkantfedern, zuletzt auch die Spitzfeder.

Kuhlmann, der in seiner Schrift „Schreiben im neuen Geiste" manche wertvolle Anregung gegeben hat, fordert, dafs der erste Schreibunterricht von der Antiqua ausgehe, die zweifellos die Grundlage für alle Schriften bilde. Wie Sütterlin diese Forderung vertrat und damit die Grundforderung Soenneckens anerkannte, so bewegt sich auch Kuhlmann hierin durchaus in Soenneckens Bahnen. Kuhlmann geht zum Unterschied von Sütterlin mit Soennecken noch eine gute Strecke Wegs weiter mit dem Gedanken,

*) Brandi, Unsere Schrift, Göttingen 1911.

aus der Antiqua heraus zunächst die lateinische Schreibschrift bilden zu lassen. Er kommt dann aber zu einer nicht zwingenden Notwendigkeit, aus seiner rythmisch entwickelten lateinischen Schrift eine „deutsche Schrift" zu bilden, in der er allein deutsche Eigenart und deutschen Charakter ausgeprägt sehen will, nämlich, mit einer breiten Feder die deutsche Schrift, „die Kanzleischrift", zu schreiben, die unsere Vorfahren etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schrieben. Indes erscheint es fraglich, ob diese alte deutsche Schrift so leserlich und vor allem so schreibbar ist wie eine klare lateinische Schrift. Kuhlmanns eigener Satz, daſs unleserliche Schrift ihren elementaren Zweck verfehle*), könnte unter Umständen seiner Kanzleischrift zum Verhängnis werden. Immerhin kommt er in dem ersten Teil seines Schriftsystems durch die der geschichtlichen Entwicklung entsprechende Gewinnung der Schriftformen unter Anwendung der Eile und Einzügigkeit, im Unterschiede zu Sütterlin, dem Gedanken Soenneckens sehr nahe, so daſs man ihn den „Jünger Soenneckens" genannt hat**). Auch hier ist ganz zweifellos Soenneckens Idee die ursprünglichere und grundlegende, eine Tatsache, die mit aller Entschiedenheit betont werden muſs.

Es kann zusammenfassend behauptet werden, daſs fast alle wichtigeren Grundgedanken der heute in den Schulen im Gange befindlichen Reform des Schreibunterrichts schon Jahrzehnte vorher von Soennecken dargelegt worden sind und daſs auch die von ihm verfochtene Forderung der Einschriftigkeit (unter alleiniger Verwendung der Lateinschrift) durch die kommende Entwicklung wohl die gleiche Rechtfertigung finden wird wie seine übrigen groſszügigen Schriftreformgedanken.

Wenn man die Arbeiten Soenneckens auf dem Gebiete des Schriftwesens nunmehr abschlieſsend überblickt, so muſs man sagen, daſs er nicht nur mit Beharrlichkeit und Tiefgründigkeit diese Frage behandelt hat, sondern daſs er auch derjenige war, der als erster die Schriftfrage als solche in den Blickpunkt des deutschen Volkes gerückt hat.

---

*) Kuhlmann, Schreiben im neuen Geiste.
**) Deutsch-Österreichische Tageszeitung v. 12. 4. 25, Wien.

IV

Friedrich Soennecken starb am 2. Juli 1919, ein Jahr nachdem er seinen siebzigsten Geburtstag begangen hatte. Der Zusammenbruch Deutschlands wird auch an seinem Lebensmark gezehrt haben. Hatte er doch als deutscher Kaufmann und Industrieller sich mit der ganzen Leidenschaft seines Wesens für die Gröfse und Macht seines Vaterlandes eingesetzt. In einem Brief an einen Bekannten schrieb er kurz vor seinem Tode, er könne sich nicht mehr mit den neuen Verhältnissen vertraut machen und sich nicht an sie gewöhnen.

Die ihm angesichts seiner hervorragenden Leistungen auf schul- und volkshygienischem Gebiet zugedachte Ehrenpromotion der medizinischen Fakultät in Bonn sollte am Tage der Jahrhundertfeier der Bonner Universität Anfang August 1919 durch einen feierlichen Akt vollzogen werden. Es konnte jedoch bei der Jahrhundertfeier der Dekan der medizinischen Fakultät, Geheimrat Ribbert, vor Verkündigung der Ehrenpromotionen nur noch zu Ehren des toten Friedrich Soennecken mitteilen, dafs diesem die Würde eines Dr. med. h. c. zugedacht war. Geheimrat Ribbert gedachte dabei vor allem der Verdienste Soenneckens um das Schriftwesen und um die Volkswohlfahrt.

Soenneckens Werk lebt weiter. Bereits 1911 war Friedrich Soenneckens Sohn, Dr. ing. Alfred Soennecken, als Teilhaber in das väterliche Werk eingetreten. Alfred Soennecken hat seinem Vater die durch das schnelle Aufblühen der Werke ständig gröfser werdende Last und Bürde des Unternehmens zum grofsen Teil abnehmen können, bis er im Jahre 1919 die Leitung der Firma ganz übernahm, um sie im Geiste seines Vaters fortzuführen. So tragen auch heute die Werke den Charakter ihres Gründers, die Erzeugnisse der Firma Soennecken weisen die gleichen Grundzüge auf, die Friedrich Soennecken den Waren seiner Zeit mitgab, wenn naturgemäfs die heutigen Erzeugnisse durch das Fortschreiten der Technik und durch dauernde Anwendung neuer Erfindungen auch vollkommener geworden sind als jene. Was Friedrich Soennecken erstrebte, ist erreicht worden: Seine Erzeugnisse haben das Schreibwesen im allgemeinen, die Bureau- und Kontororganisation ganz erheblich gefördert; sie sind Markenartikel von Weltruf geworden und werden als Qualitätswaren, wie man zu sagen pflegt, „unbesehen" gekauft.

Wie das Werk Soenneckens weiterlebt, so sind seine Gedanken lebendig geblieben. Der Kampf um die Schrift ist heute zwar, wie erwähnt, hinter jenen lebensnotwendigen Aufgaben, die jetzt die Allgemeinheit beschäftigen, etwas zurückgetreten und hat an Schärfe nachgelassen. Wie man sich hat daran gewöhnen müssen, in allen Lagen sich nach den gegebenen Tatsachen zu richten, realer zu denken und zu handeln, so hat vor allem der wirtschaftliche Vorteil, den die lateinische Schrift mit sich bringt, doch sehr viel zu ihrer Verbreitung in neuester Zeit beigetragen. Die Entscheidung liegt in der Zukunft. So hat auch über dem Kapitel Schriftfrage das

Wort Pindars zu stehen: Unbestechliche Zeugen aber sind die kommenden Tage.

Werk und Idee Soenneckens, verankert in seiner eigenartigen Persönlichkeit, sind ein Stück deutscher Geschichte, der Geschichte des wirtschaftlichen und kulturellen Aufstiegs innerhalb der letzten fünfzig Jahre. Sein Werk und seine Idee werden in Zukunft einen bedeutenden und bestimmenden Faktor bilden bei der Arbeit an dem Wiederaufstieg des Deutschen Reiches.

Abb. 1. Kalligraphische Jugendarbeit Friedrich Soenneckens

Rundschrift

Abb. 2.

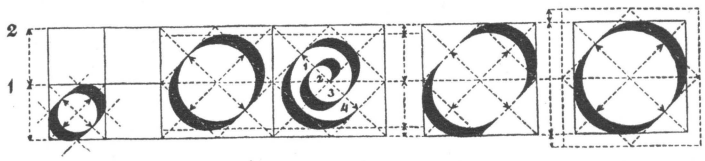


Abb. 2a

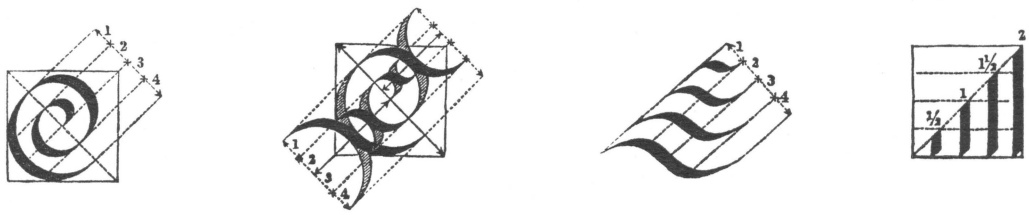


Abb. 2b.
Soenneckens Elemente der Rundschrift

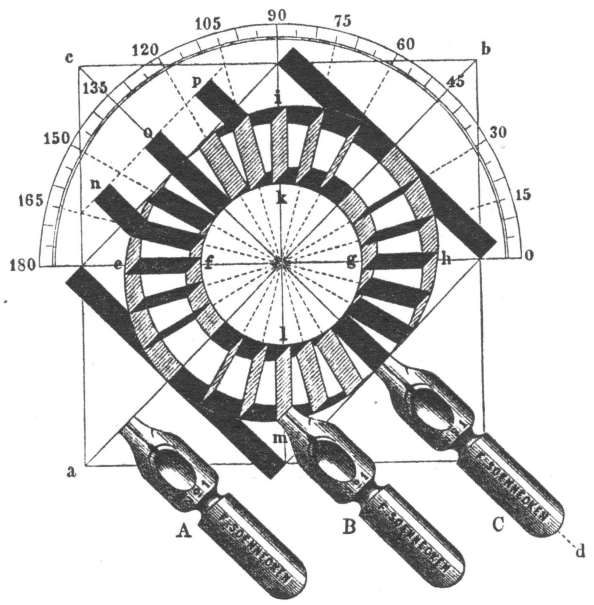


Abb. 2c. Wirkung der Rundschriftfeder

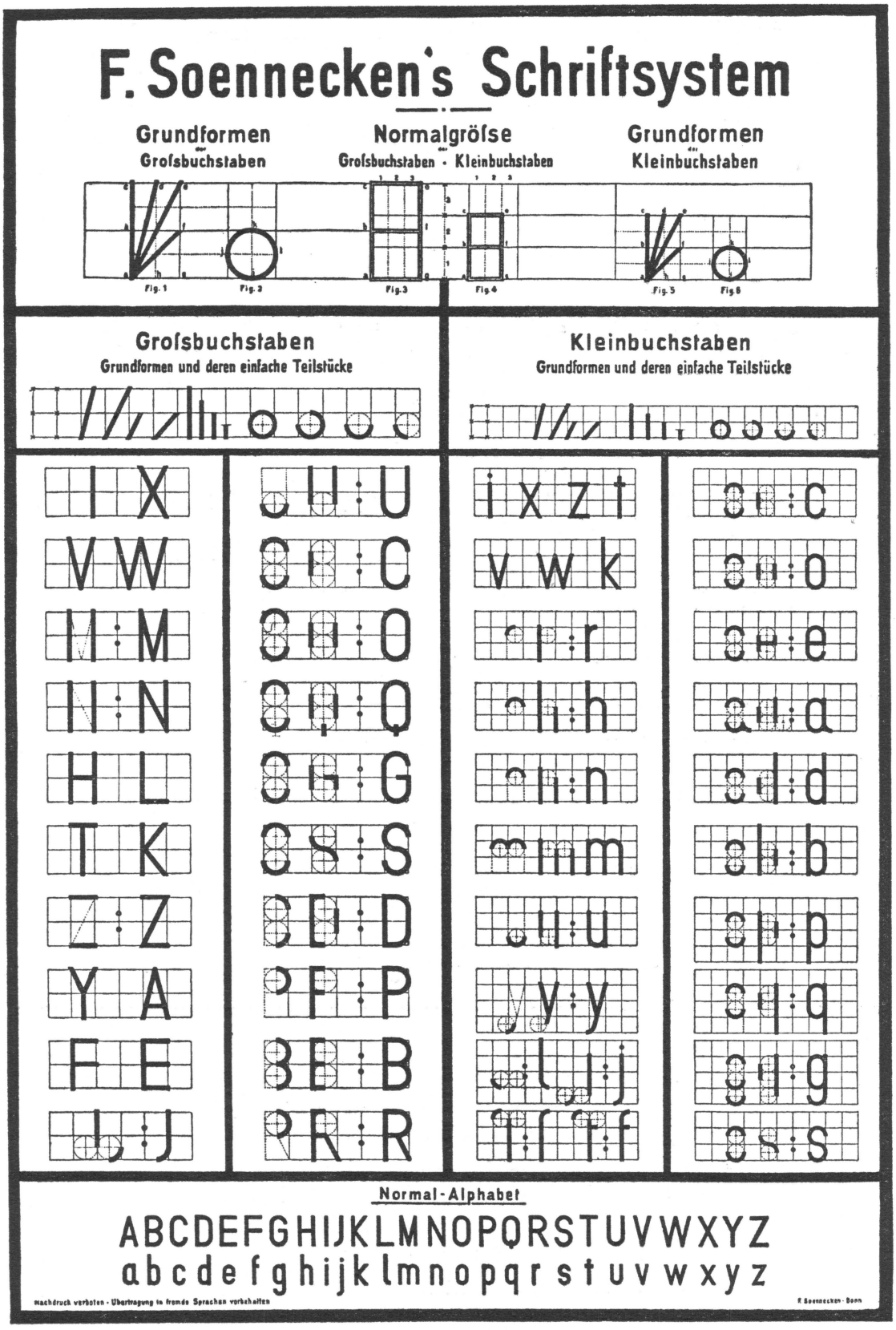

F. Soennecken's Schriftsystem
Grundformen
Grofsbuchstaben
Normalgröfse
Grofsbuchstaben · Kleinbuchstaben
Grundformen
Kleinbuchstaben
Fig. 1
Fig. 2
Fig. 3
Fig. 4
Fig. 5
Fig. 6
Grofsbuchstaben
Grundformen und deren einfache Teilstücke
Kleinbuchstaben
Grundformen und deren einfache Teilstücke
Normal-Alphabet
ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
Nachdruck verboten · Übertragung in fremde Sprachen vorbehalten
F. Soennecken · Bonn

Abb. 3

Abb. 4. In Stein eingehauene Schrift aus Herculanum (National-Museum in Neapel)

Abb. 4 a. Geschriebene Schrift, aus dem Herkulanensischen Papyrus Nr 1475 (Nat.-Mus. Neapel)

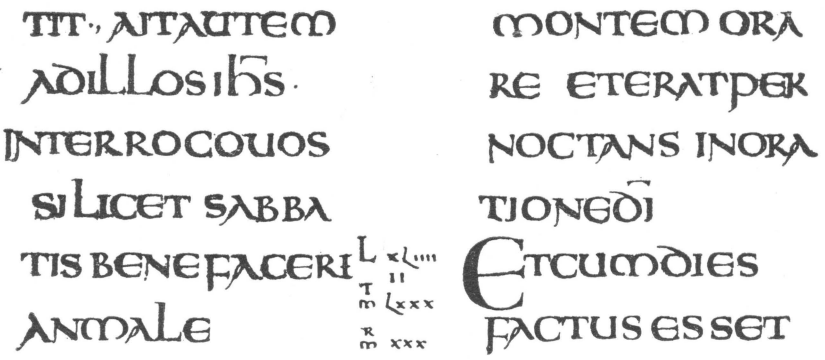


Abb. 5. Unzialschrift aus dem 6. Jahrhundert (Germanisches Museum Nürnberg)

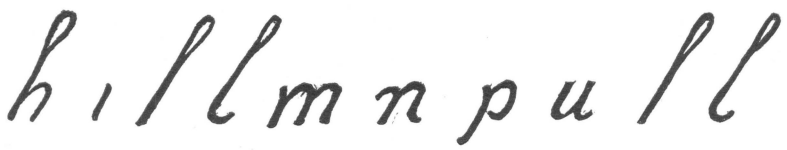


Abb. 6. Kleinbuchstabenschrift, aus einer Schenkungsurkunde des Königs Odoaker vom Jahre 489 n. Chr.

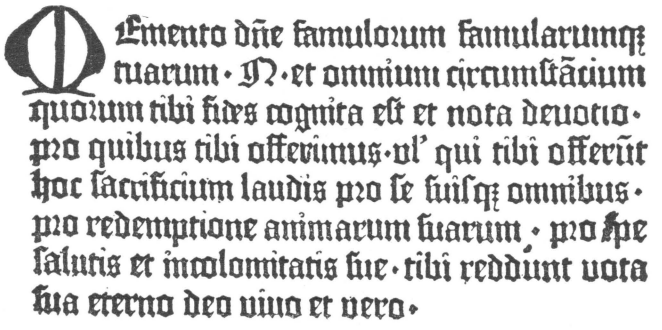


Abb. 7. Gotische Buchschrift

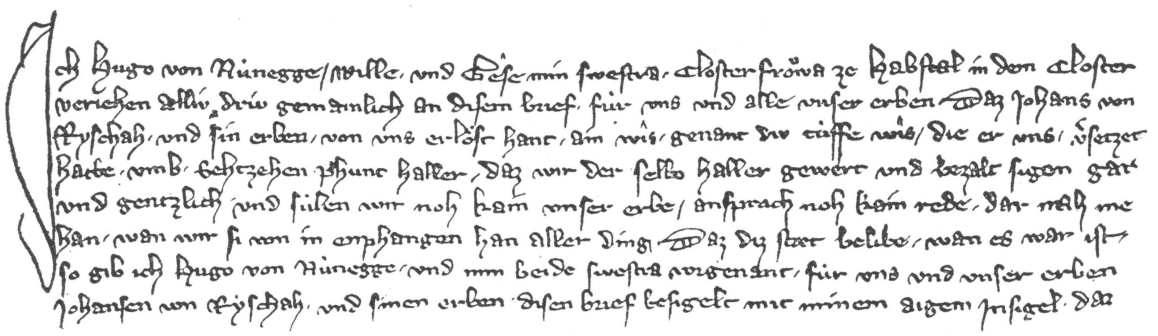


Abb. 8. Gotische Urkundenschrift, Deutschland 1350

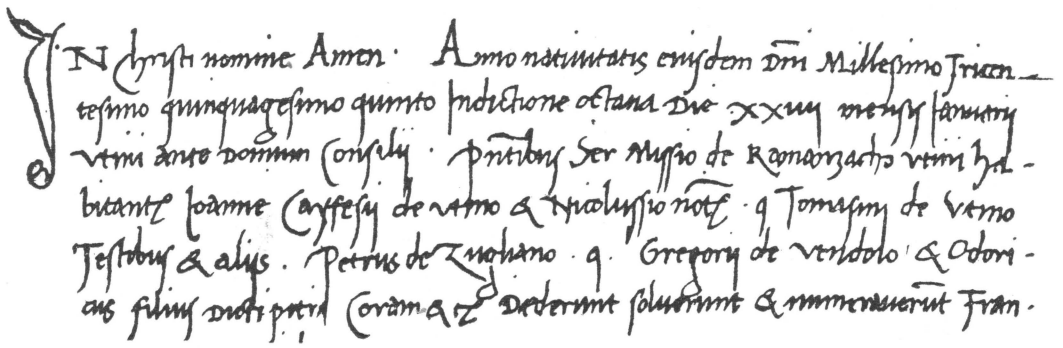


Abb. 9. Lateinische Urkundenschrift, Ausland 1355

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z

Abb. 10. Gotische Buchschrift, 15. Jahrhundert

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUV

abcdefghijklmnopqrſstuvwxyz

Abb. 11. Gotisches Druckalphabet der Gegenwart

vnd wolbzingt gute werck ſo iſt er eyn knecht ϑ tugent·das iſt gotes·Aber die diener des gelaubens das ſeyn alle ſchge menſchen·die ire werck mit auß wendiger übung würcken vnd volbzingen ſeyn· Als die dem namen Jheſu ere erbieten wa ſie den hören nennen· Aber die orthodoxi genant ſeyn·das ſeyn die mē ſchen die in iren hertzen den gelauben erkennē vñ den außſprēchen mit wortē·

Abb. 12. Rotund- oder Schwabacherschrift (Buchschrift)

ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVWXYZ

abcdefghijklmnopqrſtuvwxyz

Abb. 13. Fraktur-Druckalphabet

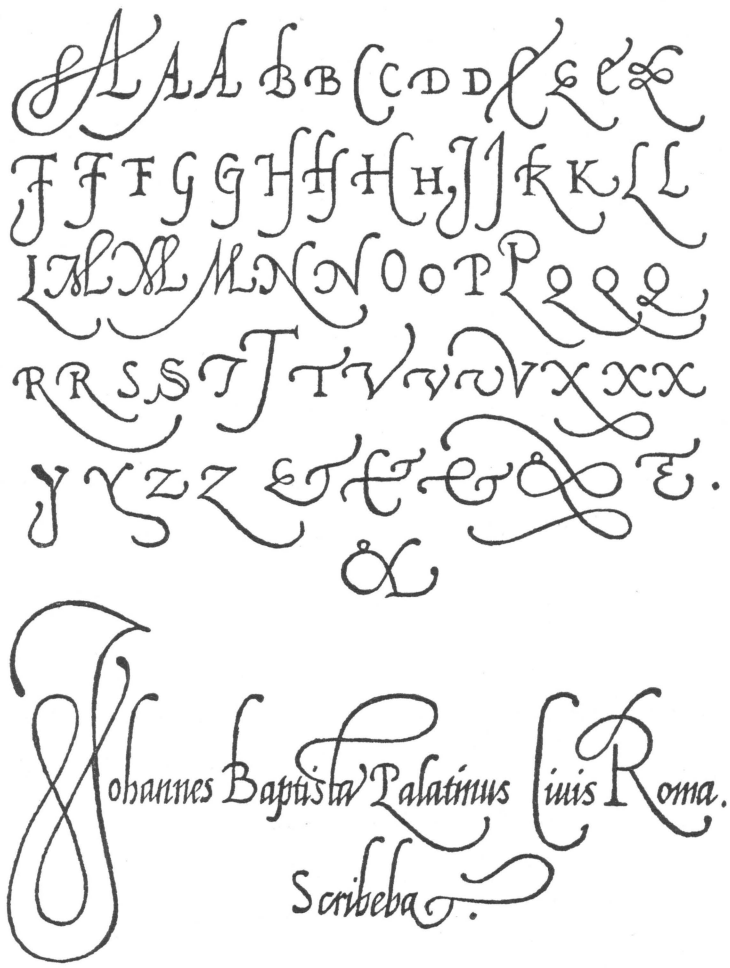


Abb. 14. Joh. Bapt. Palatinus, Rom 1540. Vorbilder für die lateinische Schrift

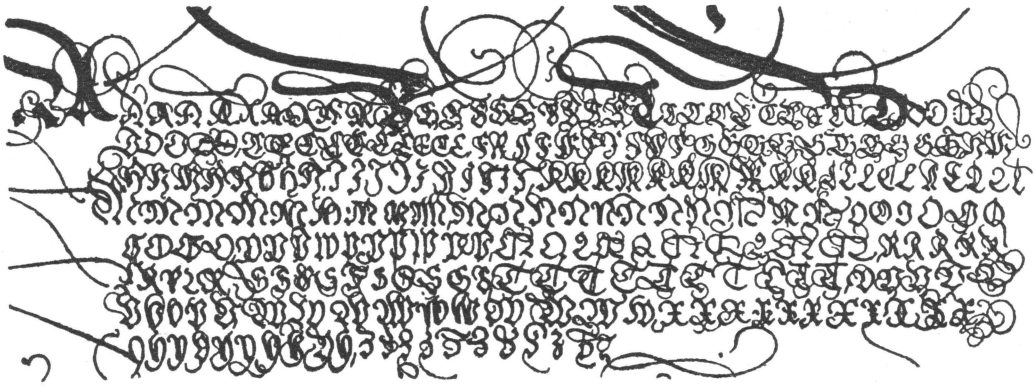


Abb. 15. Joh. Neudörffer, Nürnberg 1538. Vorbilder für die Frakturschrift

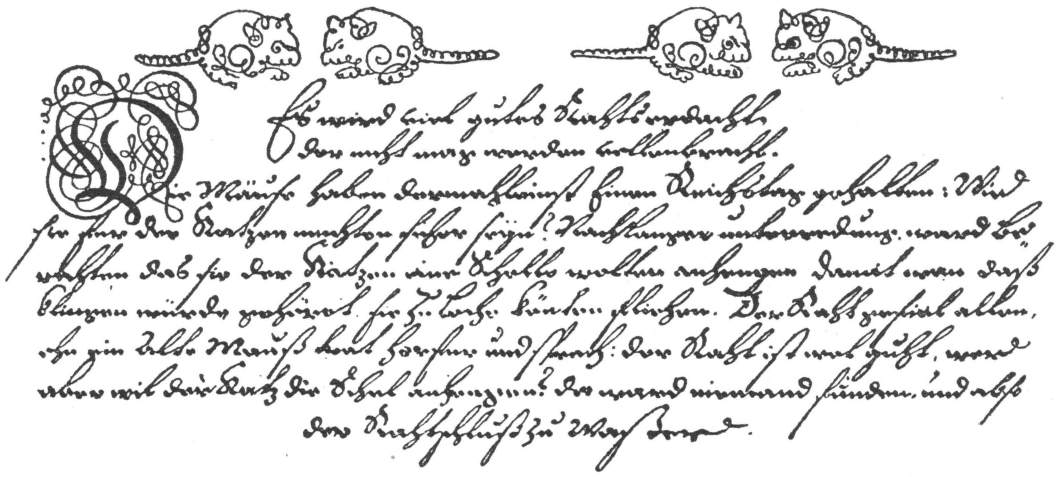


Abb. 16. Joh. Hemeling, Hannover 1666. Vorbilder für die spitze Schreibschrift

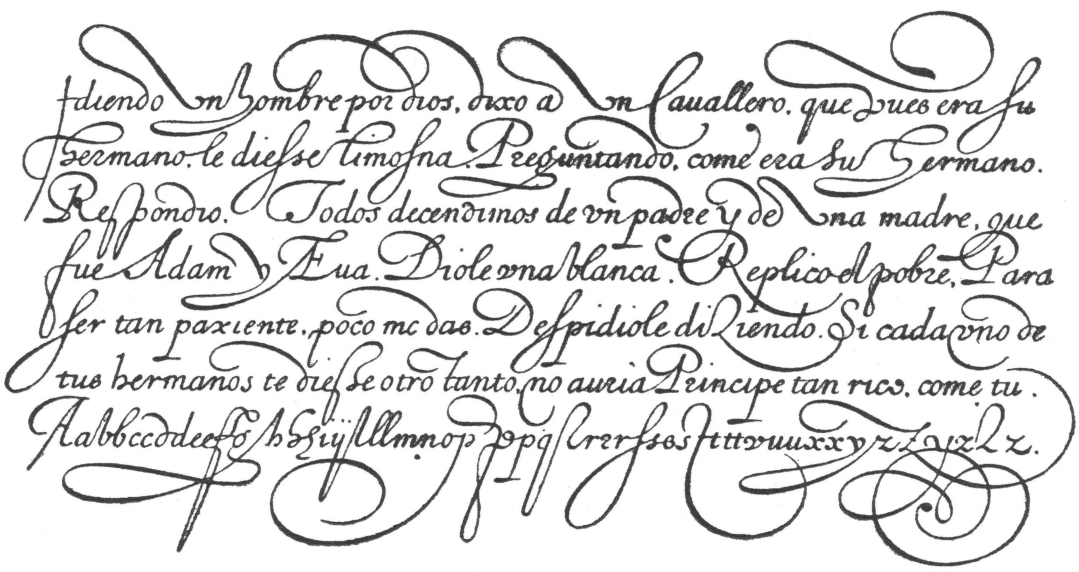


Abb. 17. Jan van den Velde, Rotterdam 1605. Lateinische Schrift nach spanischem Muster

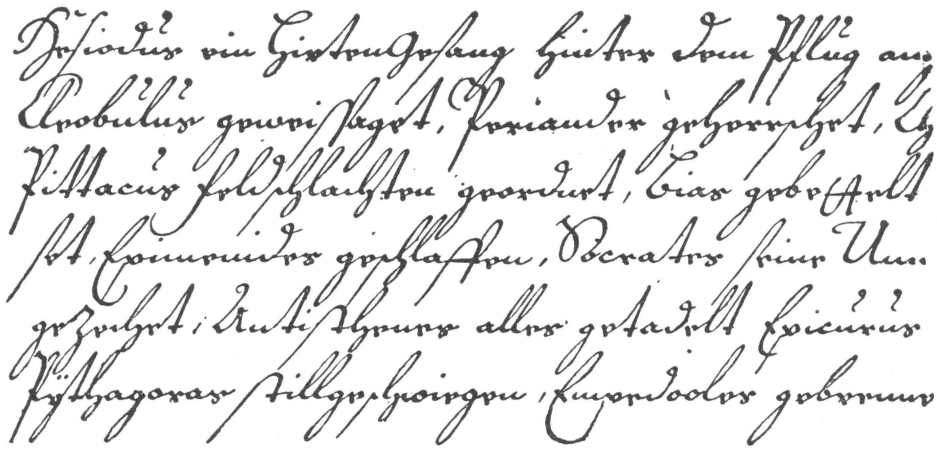


Abb. 18. Michael Baurenfeind, Nürnberg 1716. Vorbild für die spitze Schreibschrift

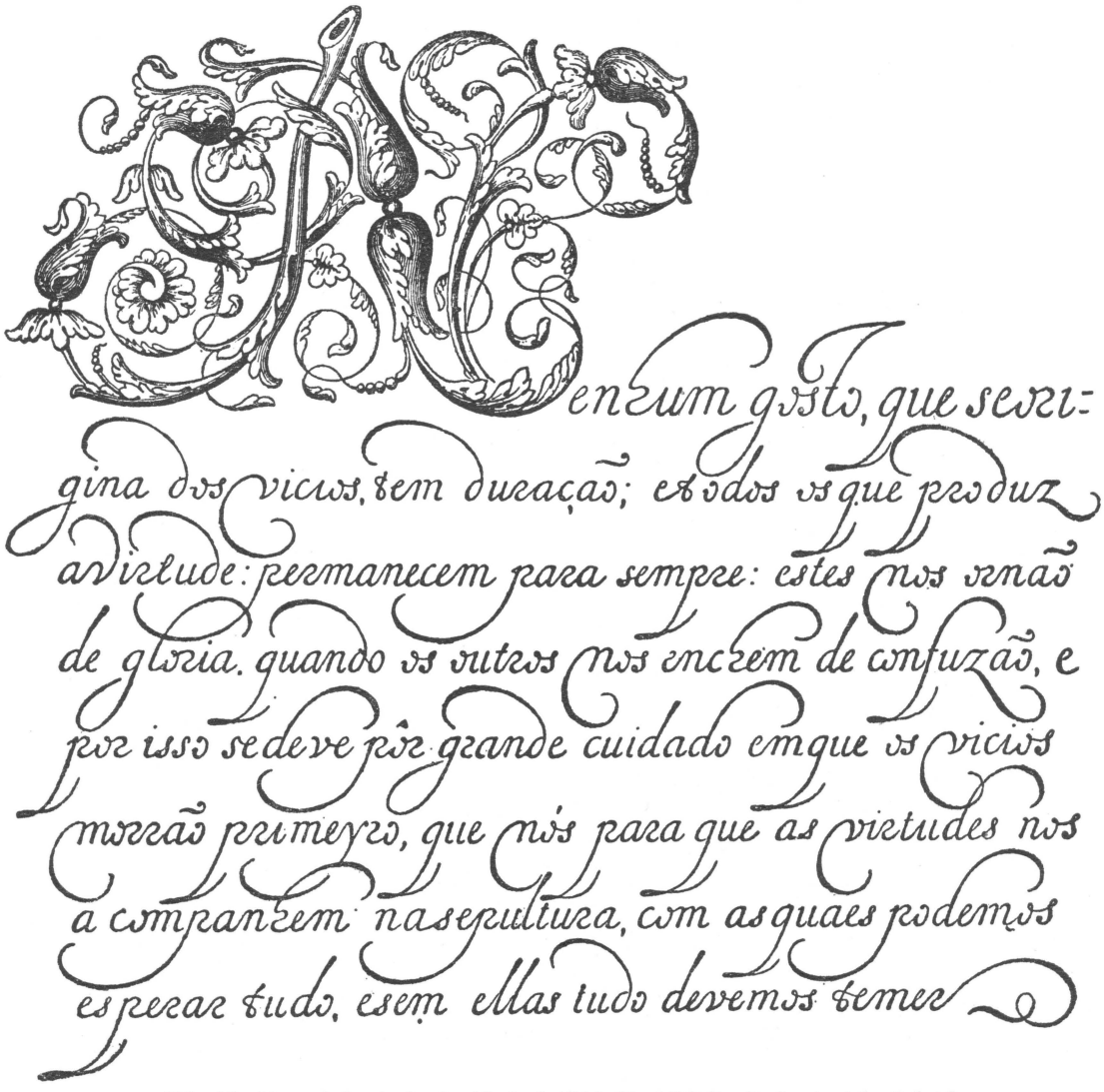


Abb. 19. Manoel de Andrade, Madrid 1718. Vorbild für die lateinsiche Schrift

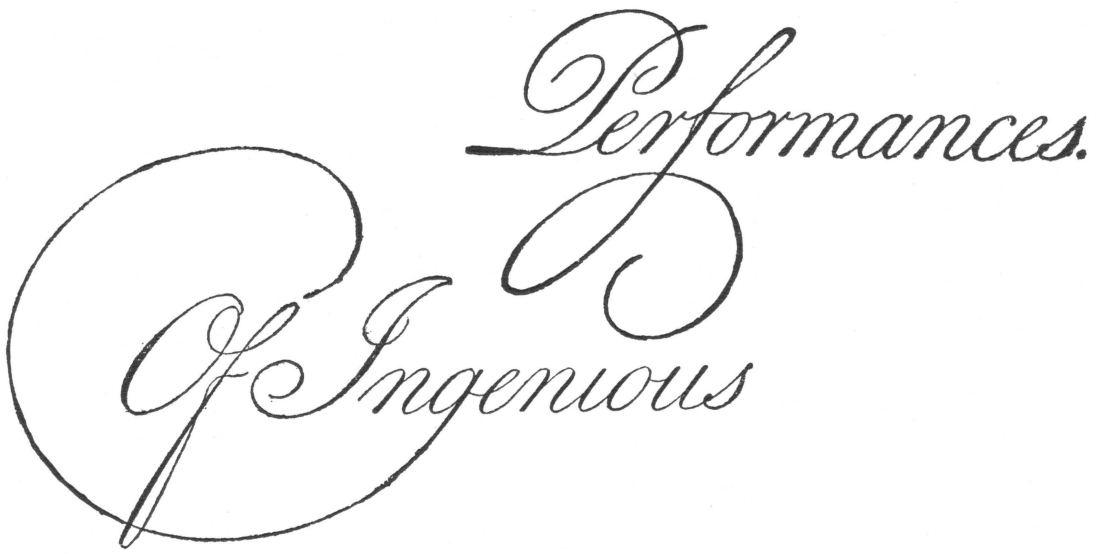


Abb. 20. Thomas Tomkins, London 1777. Vorbild für die lateinische Schreibschrift

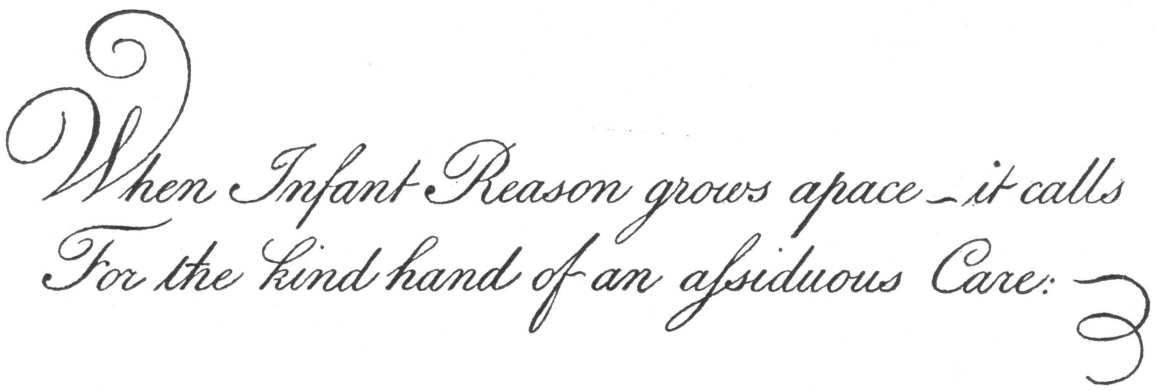


Abb. 21. Thomas Tomkins, London 1777. Vorbild für die lateinische Schreibschrift

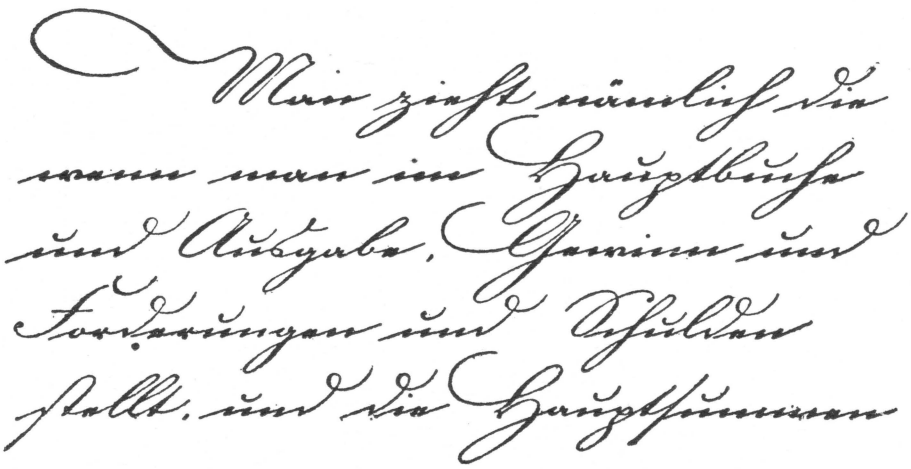


Abb. 22. Joh. Heintigs, Krefeld 1813. Vorbild für die spitze Schreibschrift

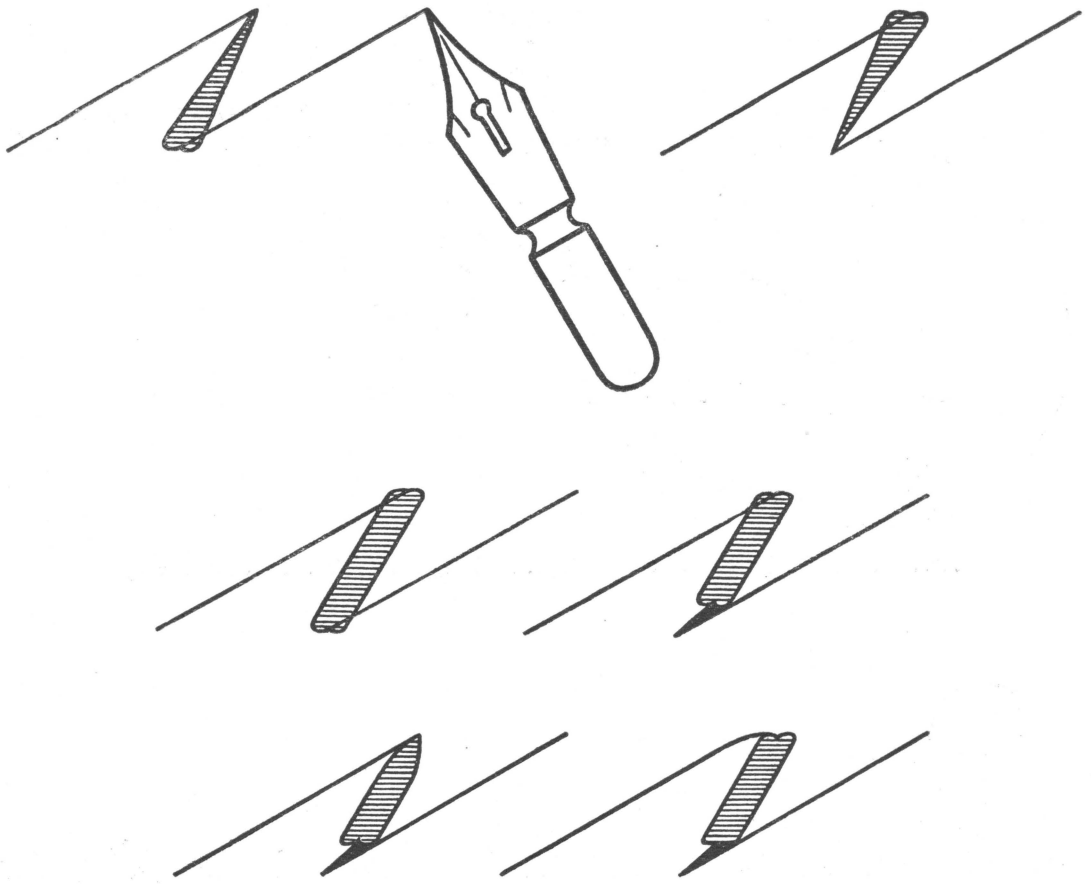


Abb. 23. Schreibwirkung der Spitzfeder

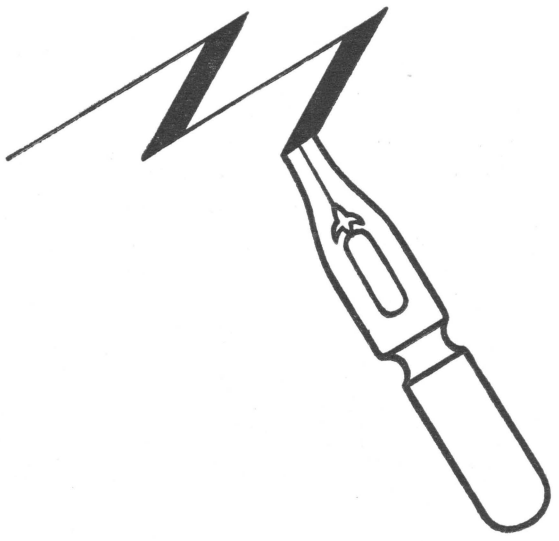


Abb. 24. Schreibwirkung der Breitfeder

WIR LERNEN SCHREIBEN U. LESEN

Wir lernen schreiben und lesen

Wir lernen schreiben und lesen

Wir lernen schreiben und lesen

Abb. 25. Soenneckens Lehrgang für den Schreibunterricht

Abb. 26. Titelblatt des ersten Soenneckenschen Schreibheftes aus dem Jahre 1878

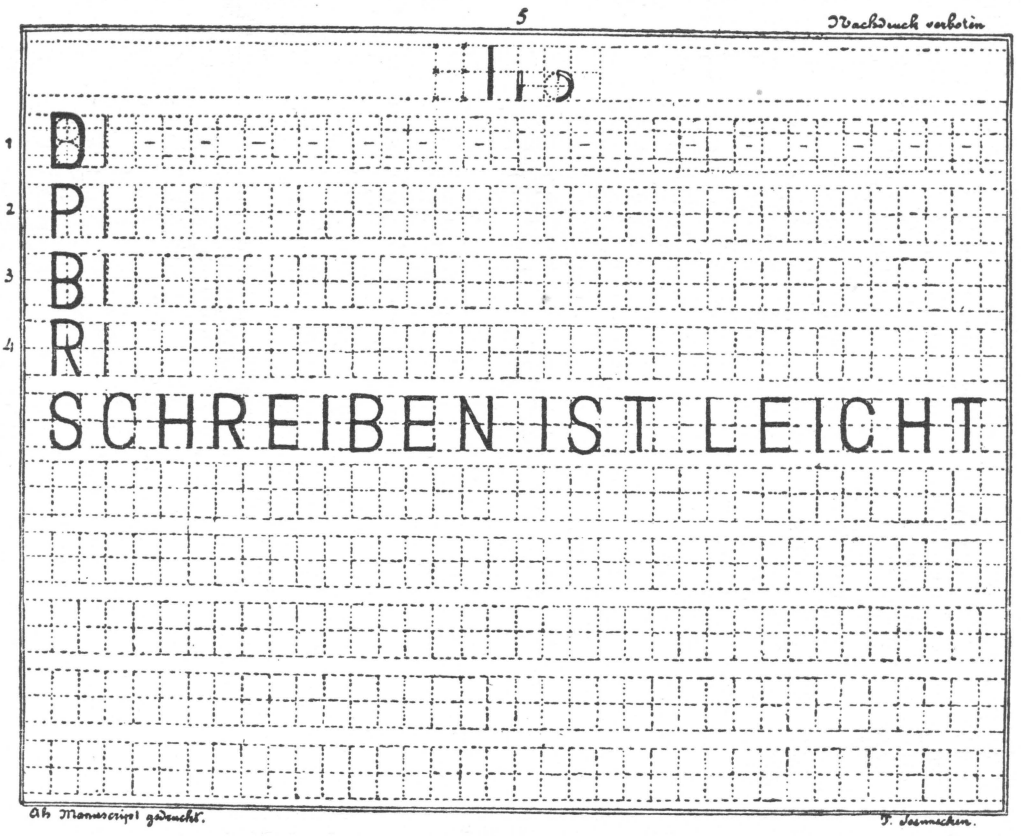


Abb. 26a

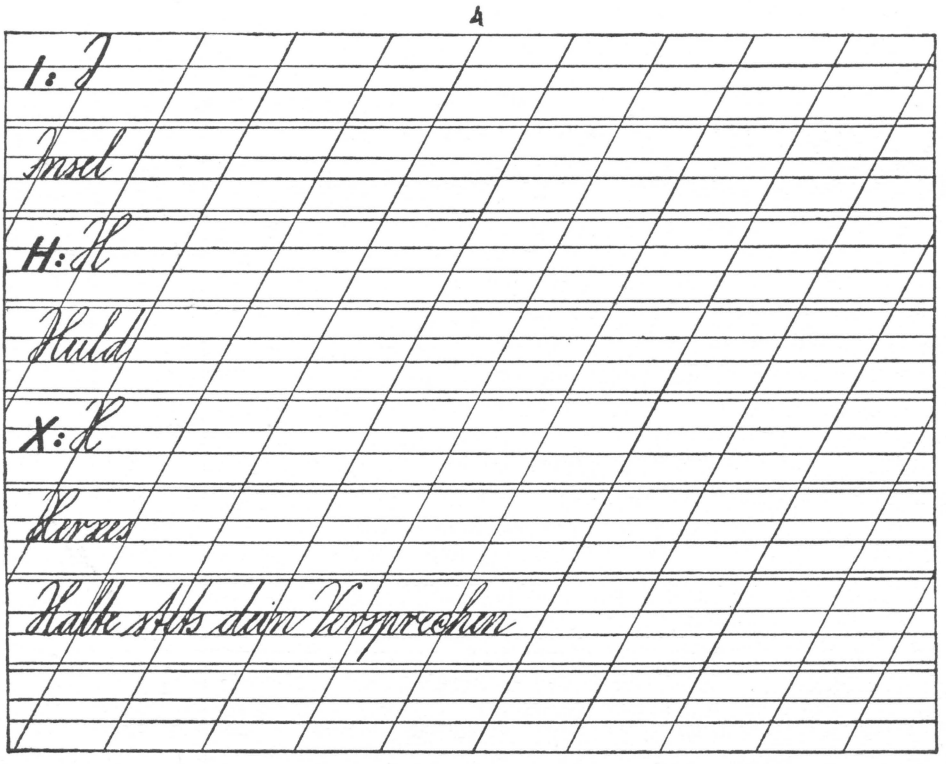


Abb. 26b. Aus den Soenneckenschen Schreibheften aus dem Jahre 1878